Ad 5.251. D. v. 30 Jul. 1862. N. 63.
dc

Betrachtungen

über die

Revolution in der Schweiz,

über den

Grundsatz der Einheit und Untheilbarkeit, und die Nothwendigkeit zum Bundessystem zurückzukehren,

nebst

einem Plan einer föderativen Staatsverfassung;

von einem Schweizer.

„Gardons nous d'égarer le peuple par les insidieu-
„ses apparences d'une fausse popularité & de
„négliger le bien réel, pour l'appât imaginaire
„d'un mieux impossible."

Discours de Chasseron.

Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von einem Schweizer.

Basel, in Commißion bey der Deckerschen Buchhandlung; 1802.

Vorrede.

Die Gesetzgebung forderte gegen das Ende des Jahres 1799 alle Bürger auf, ihr freymüthig ihre Ideen über die neue Staatsverfassung für die Schweiz einzureichen. Damals setzte ich diese Abhandlung auf. Es ist durchaus nothwendig sich in jenen Zeitpunkt zu versetzen, wenn man verschiedene Stellen recht verstehen will. Mein Vorsatz war, sie sogleich drucken zu lassen, aber ein, mir durch seine ächte Vaterlandsliebe und Kenntniße höchst schätzbarer Freund mißrieth es mir. Er ließ mich bemerken, daß ihre Bekanntmachung nur die Gemüther noch mehr erbittern würde, und daß übrigens die fränkische Regierung, die in Teutschland einen ungewissen Kampf bestand, in Italien aber viele Unfälle erlitt; alles dasjenige, was im Rücken seiner Kriegsheere Unruhen erregen könne, sehr ungern sehen müße. Ich konnte diesen Gründen nicht widerstehen. Ich suchte meine Mitbürger zu unterrichten, nicht aber den Partheygeist anzufachen. Ich suchte ihr Glück, aber nicht auf

Kosten ihrer gegenwärtigen Ruhe. Ich liebe sowohl aus Geschmack als Beruf die Ordnung. Endlich hatte ich große aber zugleich bittere Wahrheiten zu sagen, und die Zeit den Schleyer aufzuheben, schien noch nicht da zu seyn.

Seitdem verstrichen sechszehen Monate. Frankreich, durch einen der größten Männer, die Europa je hervorbrachte, beherrscht, nahm eine neue Gestalt an. Stille folgte auf zehenjährige lange Stürme. Bonaparte's Genie organisirte den Sieg. Sein Beyspiel belebte in den Herzen der Franken jene glänzende Tapferkeit, die eine unfähige Regierung zu vernichten schien. Der Feind ward auf allen Punkten geschlagen, und der kayserliche Adler entflog aus Italien. Die dreyfarbige Fahne wehte an den Ufern des Inns. Der Friede zu Lüneville war die Frucht der Siege bey Marengo und Hohenlinden. Frankreich erklärte in diesem Vertrage, sich nicht in die Staatsverfassungen anderer Republiken mischen zu wollen. Es sicherte ihnen ihre Unabhängigkeit, ihre Integrität zu.

Die Gründe, die mich hinderten diese Schrift bekannt zu machen, bestehen also nicht mehr. Ich bin überdas bereit, mein Vaterland zu verlassen, und kann nicht vorhersehen, welche Verfassung es erhalten wird. Ich wollte ihm daher ein dauerhaftes Denkmal von meiner Denkart hinterlassen. Ich habe an dieser Schrift, seit dem Tage da ich sie endigte (1. Hornung 1800), nichts abgeändert. Man wird sehen, daß, wenn ich in mehrern Hinsichten irrte, ich in andern verschiedenes vorhersagte. Meine Betrachtungen über den Ursprung unserer unseligen Revolution betreffen größtentheils den Kanton Bern; ich kenne ihn am besten. Wenn meine Feder nicht durch die Furcht vor Personalitäten (die immer eines redlichen Schriftstellers unwürdig sind) zurückgehalten worden wäre, so würde ich manche unbekannte Thatsachen entschleyert haben. Es wird aber schon eine Zeit kommen, wo man die ganze Wahrheit wird entdecken dürfen.

Ich mache gegenwärtig nur den ersten Theil meines Werks bekannt. Der zweyte enthält zwey

Regierungsplane, wovon der eine sich für die aristokratischen, der andere für die demokratischen Kantone schicken dürfte. Wenn das Bundessystem die Oberhand behält, werd' ich ihn bekannt machen. Wenn hingegen unsern Gesetzgebern die Einheit und Untheilbarkeit für die Schweiz schicklicher scheint, so würde es völlig überflüßig seyn, ihn bekannt zu machen. Indessen werd' ich doch unsern konstituirten Gewalten zwey Stücke weihen, die der zweyte Theil enthält: das erste ist ein Plan einer neuen Organisazion im Waatlande; das andere das räsonirte Projekt eines Nazionalinstituts.

Ich setze dieser Schrift meinen Namen nicht vor, denn meine Freunde werden mich an meinen Aeusserungen und an meinem Styl hinlänglich kennen; die andern haben nicht nöthig mich zu kennen. Wenn ich Wahrheiten sagte, so machen sie sich solche zu Nutze; irrte ich, so bitte ich um Nachsicht. Meine Absichten sind rein; ich wünsche nichts so sehr, als das Glück meines Vaterlands.

Betrachtungen
über die
Revolution in der Schweiz.

Kein Volk hat so viel durch die Einführung der Grundsätze einer neuen Theorie, und durch den Krieg, der eine Folge davon war, gelitten, als das Schweizervolk. Aus dem Schoose des Wohlstands ist es plötzlich ins tiefste Elend gesunken; der Krieg folgte auf einen ununterbrochenen Frieden von mehrern Jahrhunderten; die Zwietracht auf brüderliche Eintracht; Armuth auf Wohlstand; feindselige Leidenschaften auf gesellschaftliche Neigungen, und Unsittlichkeit auf Tugend.

Wenn ich meine Augen auf mein unglückliches Vaterland wende, so fließen ihm meine Thränen. Ich sehe nicht mehr die so lachenden Fluren durch eine Million betriebsamer Männer angebaut. Ich höre nicht mehr die ländlichen Gesänge des Alpenhirts, noch des nach verrichteter Tagesarbeit in seine

Hütte zurückkehrenden Landmann's. Die Traurigkeit bedeckt alles mit ihrem Schleyer. Klagen, Gemurre, Armuth, Reue und Verzweiflung haben das friedliche Helvetien in den Wohnort der Trauer und der Thränen umgewandelt.

Wer hat diese schreckenvolle, plötzliche Veränderung bewirkt? Einige Unzufriedene, Ehrsüchtige. Was war ihr scheinbarer Endzweck? Eine neue, in ihren Grundsätzen unbestimmte, in ihren Wirkungen zerstörende, in ihren Folgen schreckliche Theorie zu verwirklichen; eine Theorie, die selbst von denen, die sie ausbrüteten, verstoßen, und von ihren ehemaligen Begünstlingen verlassen wird, und von der selbst die Nation, welche dem Wunsch, sie fortzupflanzen, eine Million Menschen aufopferte, erklärt hatte: daß sie nicht das Glück des Volks zu machen fähig sey. Was war denn endlich der wirkliche Zweck der Revolutionisten? Die Hofnung ihre eigenen Vortheile zu befördern, und ihrer beleidigten Eigenliebe Genügen zu thun.

Also hat man das Glück der Schweiz metaphysischen Grundsätzen, Worten von unbestimmtem Sinn und niedrigen, kleinlichten Leidenschaften aufgeopfert! Auf den Altären dieser verächtlichen Götzen floß so vieles, so edles Blut! O ihr! Urheber oder Werkzeuge dieses Elends, wendet euere Augen auf

euer Betragen! Die Stimme eures Gewissens schrecke euch auf, und wenn es noch Zeit ist, so wascht mit Reuethränen das Blut ab, womit ihr euer Vaterland überschwemmt habt.

Niemals, ich berufe mich auf das Zeugniß aller Reisenden und Schriftsteller, niemals war ein Land, das, im Ganzen genommen, so gut regiert war, als die Schweiz. Keines, wo die politische Freyheit so groß, das Eigenthum so gesichert, die Rechtspflege so wohl verwaltet war. Ungeachtet der Rauhigkeit des Bodens, war der Wohlstand mitten in einer Menge von Hindernißen, allgemein. Gewerbfleiß herrschte überall; es blühte ein beständiger Friede, während die benachbarten Völker von den Uebeln des Kriegs periodisch bedrängt wurden.

Wenn man die Regierungen nach ihren Wirkungen (welches meines Erachtens die vernünftigste Weise ist) nämlich nach der Sittlichkeit und dem Glücke der Einzelnen würdigt, so war die unsrige gut; sie war zwar nicht einförmig, aber heilsam. Die Alpenbewohner lebten ruhig bey ihrer reinen Demokrazie; die Einwohner der Ebenen unter einer väterlichen Verwaltung. Die einten und andern waren glücklich: denn beyde Regierungsarten, aus den örtlichen Umständen entstanden, durch Nationalgebrauch unter-

stützt, von Zeit zu Zeit durch verständige Betrachtungen berichtigt, und endlich durch eine Erfahrung von mehrern Jahrhunderten geheiligt, waren was sie seyn mußten, um das Glück der Regierten zu machen.

Die verschiedenen Völker, welche den gebürgigen Schweizerboden bewohnten, zur allgemeinen Vertheidigung vereint, waren stark genug einen fremden Angriff zurückzuschlagen, aber nicht um selbst anzugreifen. Dadurch setzten sie sich bey ihren Nachbarn in Achtung, ohne gefürchtet zu seyn; dadurch behaupteten sie ihre Neutralität, und mit Hülfe derselben ihre Unabhängigkeit.

Ich sage nicht, daß diese Regierungen vollkommen waren, nichts in der Natur ist vollkommen. Jede hatte ihre eigenen, ihre mit den andern gemeinen Gebräuche; beyde waren leicht zu verbessern.

In den demokratischen Kantonen artete die Freyheit oft in Zügellosigkeit aus. Die Landsgemeinden, dies Palladium der helvetischen Unabhängigkeit, wandelten sich in Kampfplätze um. Das Volk war unwissend; der Unterricht schlecht bestellt, und die Rechtspflege oft feil. Der Aberglaube entweihete oft das Heiligthum der Religion. Man hatte Soldaten und keine Armee, Hülfsquellen und keine Finanzen. Stark genug um in ruhigen Zeiten fortzudauern,

fehlte den kleinen Kantonen vielleicht die Kraft sich in stürmischen zu erhalten, und aus Mangel an Vorsicht, setzten sie sich der Gefahr aus, zu unterliegen.

In den aristokratischen Kantonen, war die politische Freyheit mehr beschränkt, doch hinreichend um jeden Redlichen zu befriedigen. Die Justiz war wohl verwaltet; die öffentliche Erziehung wohl eingerichtet und die Diener der Religion ehrenhaft unterhalten. Die Auflagen waren dem ersten Anblik nach beträchtlich, doch nicht genug um den Landmann abwendig oder den Eigenthümer arm zu machen. Die Landmilizen waren Linientruppen werth. Man hatte Zeughäuser, Magazine, Schätze und Hülfsquellen. Alle Verwaltungszweige waren so ineinander eingreifend, daß sie sich gegenseitig verstärkten und gewährleisteten. Auch hatten diese Aristokrazien seit ihrer Entstehung wenig oder gar keine Veränderung erlitten. Kaum hatten dieselben eine Empörung oder Auflauf entstehen sehen, und diese Bemerkung ist für sie ein wahres Lob.

Ich gestehe zwar, daß die Ordnung der Dinge, vermöge welcher eine kleine Anzahl Familien das übrige Volk ausschließlich beherrschte, vielleicht mangelhaft war. Die Landvogteyen, welche die Regierenden unter sich vertheilten, waren sehr einträg-

lich 1), nährten die Trägheit der Bevorrechteten, erweckte die Eifersucht der Unterthanen und unterhielt die Erbitterung beyder gegen einander. Das Recht zu herrschen kann nirgends als in Monarchien ausschließlich seyn 2). Die Aemter können kein Erbe und die Staatseinkünfte nicht der Theil Weniger seyn.

---

1) Muß es denn immer wiederholt werden, daß der Ertrag der besten Landvogteyen jährlich nicht 1600 Schweizerfranken betrug, wenn sie nicht auf die ganze Lebenszeit, sondern blos auf die Zeit des Eintritts in die Regierung bis zum Tode berechnet wird, und daß kaum ein Viertel der Regierenden einen solchen Genuß hatte, da die übrigen Vogteyen viel weniger eintrugen. Zudem schmeichelten sich viele der Patrioten durch die Revolution nun auch zum Genuß der Landvogteyen zu gelangen. Welcher Patriotismus?
Anm. des Uebersetzers.

2) Warum nicht? Es kömmt nicht auf die Schicklichkeit, sondern auf die Rechtlichkeit an. Wenn die Regierungen von Bern, Luzern u. s. w. ausschließlich einigen Familien zukömmt, weil dieser entweder den Staat mit ihrem Blut und Vermögen gegründet und erweitert, oder sich durch Dienste zur Mitregierung würdig gemacht haben, so haben andere kein anderes Recht sich dazu zu drängen, als das der Revolution, nämlich der Empörung, und ist also höchst ungerecht. Und warum sollen die Regierenden Familien, die den Staat gestiftet, und bisher wohl und zum Glück denselben regiert, sich nun von andern regieren lassen? Das ist weder rechtlich noch schicklich. A. d. U.

Wenn man aber auch zugiebt, daß diese Regierungsgrundsätze in den Augen der Philosophie fehlerhaft sind, so behaupte ich dennoch, daß man diese Mängel, in Rücksicht ihrer vortrefflichen Resultate verzeihen müße. Und endlich, konnte man nicht die Grundsätze berichtigen, aber die Verwaltung selbst bestehen lassen? Machte die Reform der einen die Vernichtung der andern schlechterdings nothwendig?

Ich habe gesagt, daß ausser den Mängeln, die jeder der beyden Regierungsarten in der Schweiz eigen waren, sie auch deren mit einander gemein hatten. Der vorzüglichste war, meines Erachtens, daß sie Unterthanen hatten. Es ist unbegreiflich, daß Männer, welche auf Freyheit so eifersüchtig waren, wie die Bewohner der kleinen Kantone, den Grundsatz verkennen konnten, daß man die Unabhängigkeit anderer respektieren müße, wenn wir eben das für die unsrige verlangen. Daß eine Monarchie sich Provinzen unterwerfe und wo möglich die Zahl derselben vermehre, ist ganz natürlich; aber daß ein Alpenvolk, das die Freyheit liebt, das nur durch und für sie lebt, ein anderes benachbartes Volk, welches das gleiche Land bewohnt, das die gleichen Sitten, die gleichen Gewohnheiten, die gleichen Interessen hat, despotisch

beherrschen wolle 2), und zwar blos aus dem unstatthaften Eroberungsrecht: daß ist eine Inkonsequenz, die nicht gerechtfertigt werden kann. Indessen hatten die Kantone besondere und gemeinschaftliche Unterthanen. Gewisse Länder gehörten einem, zweyen, vieren, achten oder zwölf Ständen; es geschah daß der Theil eines Thales dem andern, wie zum Beyspiel Nieder-Wallis dem obern unterworfen war.

Allein nicht nur hatte man Unterthanen, sondern diese, unter einer veränderlichen Verwaltung, wurden auf mancherley Art beeinträchtiget. Ein Unglück, dem sie nicht entgehen konnten, war das, in wenigen Jahren fremde Herren zu bereichern.

Alles dessen ungeachtet wünschte man in der Schweiz keine Revolution. Man sah ihr in den

kleinen

---

3) Das ist denn doch zu stark; sie wurden nicht despotisch, sondern nach ihren Freyheiten, Rechten und Gewohnten beherrscht. Uebrigens bin ich weit entfernt zu behaupten, daß sowohl die aristokratischen als demokratischen Stände nicht schöner und weiser gehandelt hätten, wenn sie den besondern und gemeinschaftlichen Unterthanen mehrere Freyheiten zugestanden hätten. Das mußte aber spätestens vor zwanzig Jahren geschehen seyn, zu einer Zeit wo man es nicht foderte: denn man hatte kein Recht dazu. A. d. U.

kleinen Kantonen schreckenvoll entgegen, und selbst in den aristokratischen Kantonen war man vor der französischen Revolution weit davon entfernt. Man hatte sich zu Zeiten über die ausschließlichen Vorrechte einiger Familien beschwert. Man hätte mehr näherende Gleichheit, einige Minderung der Zölle, weniger Willkühr in der Ernennung zu gewissen Aemtern gewünscht, aber diese Beschwerden, diese Wünsche schränkten sich blos auf politische Gespräche ein. Man klagte; denn so glücklich man auch ist, so findet man dennoch ein Vergnügen darin, sich zu beklagen; überdas waren es nur die Bürger der kleinen Städte, nicht die Landleute; die Klasse der reichen, nicht die der arbeitenden, folglich die sehr große Minderheit des Volks, die sich geplagt, gedemüthiget fühlte, denen der Name Unterthan hart schien 4). Dem ungeachtet würde vor zwanzig Jahren keiner vor allen an eine Revolution gedacht haben. Keiner würde sein Glück und das des Vaterlands gewagt haben, um einige Zurücksetzung oder beleidigte Eigenliebe zu rächen. Die Wünsche über diesen Gegenstand bleiben im Kreise spekulativer

4) Dieß muß allein vom Waatland verstanden werden, woher der verdienstvolle Verfasser gebürtig ist; doch paßt es auch auf andere Gegenden.
Anm. des Uebersetzers.

Träumt, in welche man sich so gern einwiegt, wenn man nichts bessers zu thun weiß. Die französische Revolution änderte alles.

Diese Revolution schleuderte mitten unter eine lebhafte, leichtsinnige, neuerungssüchtige Nation, Grundsätze, die zwar metaphysisch wahr, gut und des Menschen würdig, aber zum wirklichen Gebrauche unanwendbar sind; sie verblendeten Leute voll Einbildungskraft, rissen empfindsame Seelen fort, und zerrütteten gewöhnliche Köpfe gänzlich. Alle Leidenschaften erwachten, die gesellschaftlichen Bande zerrissen und Frankreich ward zum schreckenvollen Vulkan. Mit Hülfe zweyer Worte: Freyheit und Gleichheit, die man auf die widersinnigste Art erklärte, zerstörte man alles. Religion, Wissenschaft, Sitten, Industrie, Handlung, Landwirthschaft, Finanzen, Eigenthum, alles verschlang ein Abgrund, den Betrüger oder Betrogene, aber gleich ehrsüchtige Menschen, mit Hülfe jener Worte, ausgewählt hatten. Verbrechen überschwemmten Frankreich wie Meeresfluthen, und bedeckten es, erst mit Schande, dann mit Trauer und Thränen. Die schnelle Verbreitung dieser zerstörenden Grundsätze, verbunden mit dem unruhigen Bestreben der Demagogen aller Länder, erschütterte die vortrefflichsten Regierungen, machte

die festesten Throne wankend und das Daseyn gesellschaftlicher Ordnung zum Räthsel. Die Mächte verbündeten sich um sich zu vertheidigen, so wie die fränkische Republik sich mit ihren eigenen Unterthanen zu ihrem Sturze vereinigte. Daraus entstand jener lange, blutige Krieg, der schon seit acht Jahren dauert, und der, obschon er seinen Zweck verändert zu haben scheint, noch weit von seinem Ende entfernt ist.

Während Engländer, Spanier, Italiener, Teutsche und Franzosen, jene um die gesellschaftliche Ordnung, die ihrer Auflösung nahe war, zu behaupten; diese um Grundsätze zu verbreiten, die sie jetzt verdammen, sich durch den Krieg aufzureiben suchten, lebten die Schweizer ihrem alten Neutralitätssystem getreu im tiefen Frieden. Unser Staat schien ein unerschütterlicher Fels mitten im tobenden Meere, dessen Wellen ihn vergebens bestürmten. Ihre Wuth zerrann am Fuß' unserer Alpen.

Wenn es wahr ist, daß der Krieg das schrecklichste aller Uebel ist; wenn es wahr ist, daß nichts mit den Segnungen eines beständigen Friedens vergleichbar ist, so mußte dessen Genuß uns stark an unsere Regierungen knüpfen, aus dessen Hand wir ihn erhielten, und die allein dessen Fortdauer versichern

konnten, dies mußte uns vermögen, über die kleinlichen Gebrechen, die untrennbar der Unvollkommenheit menschlicher Dingen ankleben, hinwegzusetzen, Leidenschaften zu unterdrücken und alle Interessen zu vereinigen. Mußte man solche unwichtige Dinge durch das Blut und den Untergang so vieler Mitbürger zu erringen suchen? Nein, die Nachwelt wird es niemals glauben, daß die Revolution des Waatlandes, welche die der Schweiz nach sich zog, durch so verächtliche Beschwerden der Regierten gegen die Regierenden, sey gewünscht, angebahnt und ausgeführt worden. Die Klagen der Zürcher Bauern waren die einzigen in Helvetien, die von einiger Wichtigkeit waren.

Ich sage nicht, daß die Regierungen überhaupt und die von Bern insbesondere in diesem kritischen Zeitpunkt, weder eine so majestätische Haltung noch ein so unpatriotisches Betragen behaupteten, als sie gesollt hätten. Die Leidenschaften traten oft an die Stelle der Vernunft. Kleinsüchtiger Eigennutz war mit dem allgemeinen Interesse im Widerspruch. Nach dem Verlust der Freundschaft Frankreichs setzte man sich der Gefahr aus, die Achtung der Nachbarn zu verscherzen. Die Widersetzlichkeit einiger kleinen Kantone, die fränkische Republik anzuerkennen, die

doch schon von großen Mächten anerkennt worden war; ihre Beweggründe dazu, und die Behauptungen, womit sie dieselbe begleiteten, schickten sich so wenig zu dem Charakter eines freyen Volks, als zu den Grundsätzen der Neutralität. Und die im Kanton Bern, nach den Eindrücken des Erfolgs der Begebenheiten bald geschmeichelten, bald vertriebenen Emigranten, bald gepriesene, bald herabgewürdigte fränkische Republik, äusserten in dem Karakter der Regierenden eine Furchtsamkeit, ein Wankelmuth, die nothwendig im Innern Unzufriedenheit und von aussen Mißtrauen erwecken mußten. Gerecht, fest und unpartheyisch hätte man sich erzeigen sollen, aber man that es nicht.

Von den unzählbaren Mißtritten der innern Staatsverwaltung will ich nur einen, den unklugen Kreuzzug der Berner, und ihre heftigen Maaßregeln gegen das Waatland 1792—1793, nach der Eroberung Savoyens durch Montesquiou, anführen; sie waren ganz gegen den Geist der Bernschen Regierung. Ein sonst im Innern väterliches und gegen aussen staatskluges Betragen artete in ein heftiges, despotisches, den angenommenen Grundsätzen, und dem Karakter der Unterthanen entgegengesetztes Benehmen aus. Bern verlor durch diesen doppelten

Staatsfehler die Macht der Meynung von der es bis dahin umgeben war. Diese einmal verloren, war nur ein Schritt bis zum Abgrunde. Ich finde indeß, daß selbst die Demokraten unter uns den ersten Fehler, weil er wider Erwartung keinen Krieg veranläßt, vergessen; den zweyten aber, in Rücksicht zweyhundert Jahre dauernder Weisheis, Mäßigung und Tugend, verzeihen sollten.

Wenn der Krieg der Koalition gegen Frankreich ununterbrochen fortgesetzt, oder durch einen allgemeinen Frieden beendigt worden wäre, so würde die Schweiz noch seyn wie sie war, oder doch nur wenige Veränderungen erlitten haben. 1) Denn die Schweizer hatten weder den Willen noch die Mittel sich selbst zu revolutioniren. 2) Die Idee einer einen und untheilbaren Republik ward vom Volk nicht einmahl geahndet. Endlich 3) war man nirgends übel genug, um das Wagstück einer gänzlichen Zerstörung zu unternehmen. Der Traktat von Kampo Formio und der zweyjährige Stillstand, der dessen unseelige Folge war, hat unser Verderben bewirkt. Einige Verräther gewannen dadurch Zeit, ihre Entwürfe auszubreiten, und Frankreich, solche zu unterstützen.

Das durch die erstaunenswürdigen Vortheile der

fränkischen Waffen, nach dem 18. Fruktidor verblendete Direktorium, wähnte daß nur die Grenzen der Erde seinen Eroberungen ein Ziel setzen können. Es vergaß die Wandelbarkeit des Waffenglücks, und daß oft das Schicksal der Reiche von einem Tage, von einem Augenblicke abhängt. Den Grundsätzen, welche bis dahin seinen Geiz und seine Herrschsucht so wohl begünstigt hatten, eifrigst ergeben, suchte es solche desto eher zu verbreiten, da es sich beredete, daß von der allgemeinen Fortpflanzung derselben, das Daseyn der Republik, und sein eigenes, abhange. Sogleich entwarf es den Plan, allen benachbarten Nationen das unselige Geschenk einer Revolution zu machen. Es träumte helvetische, italienische, herzinische, Sarmatische und noch eine Menge anderer Republiken. Wir waren die nächsten, und dienten zum Probestück.

Man war jedoch nicht so sehr durch Leidenschaft verblendet, daß man nicht große Hinderniße vorhergesehn hätte Man wußte, daß die Schweizer ein tapferes und für ihre Unabhängigkeit äusserst eingenommenes Volk waren, dessen rauhes Gebirgsland große Schwierigkeit entgegegen zu setzen schien. Das Beyspiel der Vendee war noch neu, und die dort vergossenen Blutströme noch in frischem Andenken.

Man befürchtete aus der Schweiz eine neue Vendee zu machen, die noch schwerer als jene zu unterjochen wäre; aber einige Rädelsführer befanden sich damals in Paris, beseitigten alle Schwierigkeiten, hoben alle Bedenklichkeiten; sie beredeten das Direktorium, daß der Wunsch einer Revolution in der Schweiz allgemein sey, und daß die alten Regierungen alle Achtung, alle Kraft verloren hätten; daß es hinlänglich wäre, nur wenige Truppen zu zeigen, um sich alles zu unterwerfen, und daß die Vertheidigung, wenn eine Statt finden sollte, schwach und von kurzer Dauer seyn würde; und daß endlich die Einnahme von Bern allem ein Ende machen würde. Durch diese sowohl öffentliche als geheime Konferenzen, und immer wiederholter Behauptungen, entschied man die fränkische Regierung, und entwand ihr jenes berüchtigte Dekret vom 8. Nivose des 7. Jahrs, wodurch die Regierungsglieder von Bern und Freyburg für alle entstehenden Unfälle persönlich verantwortlich gemacht wurden. Dies Dekret war eine Kriegserklärung; er brach bald darauf aus.

Ich muß Talleyrand Perigord die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er weit entfernt, dem Entwurfe einer Revolutionirung der Schweiz gut zu heißen, sich demselben als ungerecht und politisch,

beständig widersetzt; aber was vermag die Stimme eines Weisen, mitten unter einem so verdorbenen Direktorium, als damals das fränkische war?

Wenn Herrschsucht und Fanatism die Machthaber in Frankreich wankend machte, so bestimmte sie der Geiz völlig. Seit Dümourier's Zeiten, welcher einen Streifzug auf den Bern'schen Schatz vorgeschlagen hatte, hatte dieser, den man weit über seinen Werth schätzte, beständig die Augen aller Fakzionen auf sich gezogen. Die Begriffe von Recht und Unrecht waren damals so schwankend, daß man kein Bedenken trug, sich Schätze zuzueignen, die seit langen Zeiten, durch die Sparsamkeit rechtmäßiger Regierungen und aus dem Schoose eines kleinen Volks entstanden waren. Unsere Revolutionisten sahen dies Unglück nicht vor, denn die Direktoren hielten diese Absicht bis zum Zeitpunkt ihrer Verwirklichung geheim.

Wie war aber damals die Stimmung des Waatlands? Ich bin überzeugt, daß mit Inbegriff einiger Fakzionshäupter, deren Unzufriedenheit sie nach Paris trieb, und welche, wo nicht die Urheber, doch die Werkzeuge unsers Unglücks sind, sich im ganzen Waatlande nicht fünfhundert Patrioten befanden, die wirklich eine Revolution begehrten, und

entschlossen gewesen wären, alles zu wagen um solche zu bewirken, und unter diesen fünfhundert waren drey Viertel, die nicht aus Vaterlandsliebe oder aus Ueberzeugung der vorgeblichen Grundsätze, sondern aus Hochmuth, Ehrsucht und Rachgier so dachten; oder, um mich anderer Ausdrücke zu bedienen, sie beabsichteten weniger die Revolution selbst, als die Aemter und Vortheile die sie davon erwarteten.

Wenn aber die Zahl der entschiedenen Patrioten klein war, so war hingegen die der Halbpatrioten desto größer. So nenne ich die Männer von Empfindsamkeit, die durch die Schönheit, die Einfachheit und Wahrheit der Grundsätze verführt, nicht wußten, wie weit es von der Theorie bis zur Wirklichkeit ist. Sie glaubten gutmüthig, daß diese Theorie sich in der Schweiz verwirklichen, ohne Erschütterung einführen und naturalisieren ließe; daß sie getheilte Völkerschaften zu einem Brudervolk vereinigen, und sogar die Natur der Menschen veredeln und vervollkommnen würde. Diese Menschen wünschten zwar eine Revolution, würden aber nicht einen gesetzwidrigen oder heftigen Schritt zu Gunsten derselben gethan haben. Alle übrigen, besonders die Bergbewohner, welche viel verständiger und überlegter sind

als die Landleute in den Ebenen, waren Bern mit ganzer Seele ergeben. Diese Schattierungen waren fast in der ganzen Schweiz die nemlichen; jedoch nehme ich die kleinen Kantone hievon aus, in welchen nicht einer von tausenden, nicht nur keine Revolution, sondern sogar nicht die geringste Abänderung in ihrer angeerbten Verfassung wünschten. Ein Beweis, daß die Zahl der Patrioten im Waatlande sehr klein war, ist die große Mühe, die man anwenden mußte, um das Volk zu vermögen, sich zu erklären. Welche Schliche und Lügen wurden gebraucht, welche Vorspiegelungen verschwendet, welche falschen Gerüchte verbreitet, und wie viele Reisen der Demagogen ins Hauptquartier des Generals Menard nach Ferney wurden dazu erfordert! Das Versprechen der Abschaffung der Zehnden und Grundzinse, der Feudalrechte, und der Hälfte des Schatzes von Bern, war die Lockspeise, welche man dem übelrechnenden Geize des Landvolks darbot; endlich erklärte es sich. Die Revolutionswuth einmal in Bewegung, war ihr Lauf unaufhaltsam; die neuen Grundsätze spukten und gährten in alten Köpfen. Die Gährung entwickelte die unsinnigsten Begriffe. Die Theilung der Grundstücke, die unbedingte Gleichheit, Gleichmachung der Güter; kurz, es war wie

in Frankreich. Ist denn der Revolutionsgeist eine Seuche, deren Kennzeichen und Folgen in allen Ländern eben dieselben sind? Die Halbpatrioten entsetzten sich über die Schnelligkeit, mit welcher unser Freystaat zerstört, über die größere, mit welcher das Volk entsittlicht ward. Sie öffneten die Augen; sie erschracken über die Folgen; es war etwas spät.

Die Geistlichen des Kantons Bern liebten durchgehends die alte Ordnung. Ihre große Anhänglichkeit gründete sich nicht allein darauf, daß die Regierung sie hochachtete und unterhielte, sondern auch weil sie von ihr ihre Pfründen erhielten, und ihr einen besondern Eid der Treue leisteten. Sie fürchteten daher eine Revolution, und zwar eine nach fränkischer Art, die nicht fehlen konnte die Vernichtung des Gottesdiensts, und den Ruin derjenigen, die sich ihm weihten, nach sich zu ziehn. Die Führer suchten sie durch Versprechung einer Erhöhung ihrer Einkünfte, um welche die Geistlichkeit schon lange aber fruchtlos zu Bern angehalten hatte, zu verführen. Nur wenige bethörte eine so plumpe Lockspeise, und dennoch dienten fast alle zu einem wichtigen Werkzeuge in der Hand der Revolutionisten. Denn es ist ausser Zweifel, daß die Mehrheit der Gemeinden die Verfassungsakte, selbst in Gegenwart eines fremden Kriegs-

heers, würden verworfen haben, wenn die Geistlichen nicht das Beyspiel gegeben und allen ihren Einfluß angewandt hätten, sie zu deren Annahme zu bewegen. Warum thaten sie es? Zehn oder zwölf, weil sie erklärte Patrioten waren: man erkennte sie in der Folge an ihren unbändigen Reden, deren Frechheit auf der Kanzel eben so groß gegen die Berner, als es vordem die kriechende Niederträchtigkeit war, mit welcher sie denselben Weihrauch streuten. Ich habe sogar bemerkt, daß diejenigen, deren Betragen so schändlich war, von der alten Regierung die größten Wohlthaten und Begünstigungen erhalten hatten 5). Diese Bemerkung schmerzt mich; sie ist für unsere Geistlichkeit demüthigend 6).

Wenn die übrigen das Volk zur Annahme der Verfassungsakte ermunterten, so geschah es aus Klug-

---

5) Siehe die auf der Kanzel gehaltene Rede von *** in welcher F. vergöttert wird, den unsere wackern Brüder von Ormond, im Kampfe für ihre rechtmäßige Obrigkeit und zur Vertheidigung des vaterländischen Bodens erlegten. A. d. U.

6) Freylich besonders demüthigend für Geistliche, obschon die Undankbarkeit eine der ersten Haupttugenden der Revolutionisten aller Länder ist. Sie sind wirklich für dergleichen Tugenden gemacht. Redliche, verständige Menschen heißen das Laster, Verbrechen. Anm. des Uebersetzers.

heit 7). Sie sahen die Berner ohne hinlängliche Macht. Eine feindliche Armee vor ihren Thoren 8), die Zwietracht im Innern wühlen, und Revolutionsgrundsätze sich immer weiter ausbreiten. Sie beredeten sich, das einzige Mittel, Krieg und Plünderung zu verhüten, sey: dem Drange nachzugeben; eine schlechte Verfassung schien ihnen der Anarchie vorzuziehn. Das Staatsschiff war ohne sie, und selbst wider ihren Willen, der tobenden See preisgegeben; sie stellten sich ans Steuer. Wenn diese Gründe nicht zulänglich sind, um ihre Untreue gegen eine rechtmäßige Regierung zu rechtfertigen, so mildern sie doch die Unregelmäßigkeit ihres Betragens.

Diejenigen, welche in ansehnlicher Anzahl unser Lob verdienen, sind die tugendhaften Seelenhirten, die ihrer alten Regierung bis zur Einnahme von Bern treu blieben, und die ihre rechtmäßige Obrigkeit nicht eher verliessen, als in dem Augenblick, da für sie ihr Daseyn vernichtet war.

Uebrigens, welches ihre Beweggründe und ihr Betragen während der Revolution auch gewesen seyn mögen, so ist vielleicht nicht ein einziger, der nicht

---

7) Seyd klug wie die Schlangen!

8) Hannibal ante portas. Anm. des Uebers.

innerlich trauert, daß sie Statt fand, und der sich nicht geheime Vorwürfe macht, sie mittelbar oder unmittelbar begünstigt zu haben. Ihr Stand ist unstät geworden. Ihre Einkünfte werden schlecht, oft gar nicht entrichtet; man belästigt, beunruhigt sie. Gründe genug zur Reue. Noch andere von edlerer Art wirken stark auf sie: sie sehn die Entsittlichung bey dem Volk schnell überhand nehmen. Geringschätzung der Religion, Vernachläßigung des Gottesdiensts und der Schulen, die Entheiligung der Sonn- und Festtage. Spielsucht und Völlerey. Trägheit im Schoose der Dürftigkeit; wachsender Luxus mitten unter dem öffentlichen Elend, ein Geist der Verkehrtheit und Unstätigkeit: alles zweckt auf die Zerstörung der Sitten und angenommener Grundsätze. Das ist die Frucht der Revolution, die, dem Versprechen ihrer Lobredner zufolg, das Reich der Tugenden herführen sollte 9). Während die Empörung sich im Waatlande bildete, thaten die Berner uichts um das Einrücken der Franken in die Schweiz zu verwehren, so wie sie auch keine hinlängliche Anstalten

---

9) Le voilà donc ce magnifique ouvrage!
Voilà ces belles loix! ces droits du premier âge!
Du bonheur des états eternels fondamens!
Qu'ont ils produit? le meurtre et les embrasemens.

trafen, um sie zurückzudrängen. Sie hatten Zeit gehabt, das Ungewitter vorzusehen; es hatte sich ihnen mit unzweydeutigen Kennzeichen gedroht. Man mußte es durch Negoziationen, nicht allein mit Frankreich, sondern auch mit andern Mächten von Einfluß, wovon aber bey letztern nichts geschah, abzuwenden suchen 10). An erstere schickte man eine Gesandtschaft nach Paris, aber entweder aus Mangel an Gewandtheit oder durch den Inhalt ihrer Instrukzion, schadeten sie der Sache, die sie vertheidigen sollten, mehr als sie ihr nützten 11).

Man hat oft die Frage aufgeworfen: ob die Bern'sche Regierung die Forderungen, die ihre Unterthanen

10) Ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung im Lüneviller Frieden, mischt sich Frankreich, und Frankreich allein, in unsere neue Verfassungsakte, sie ist ein fränkisch-helvetisches Machwerk, das nicht für Schweizer taugt. Warum wendeten sich diese auch jetzt nicht an andere Mächte von Einfluß? Warum sucht man Heil an der Quelle des Verderbens? — und dann klagt man noch! Anm. d. Uebers.

11) Es war weder Mangel an Gewandtheit noch die Instruktion der Gesandten, die sie hinderte ihren Zweck zu erreichen. Weiß es der Verfasser nicht, oder darf er's nicht sagen, daß einer von beyden untreu war. Ich würde ihn nennen, wenn sein Name nicht allbekannt wäre.
Anm. des Uebersetzers.

thanen geradezu oder durch Frankreichs Dazwischenkunft an sie gelangen liessen, hätte bewilligen sollen, und ob sie dadurch ihren Fall verhütet hätte. Ich glaube nicht, daß es damals klug oder politisch gehandelt gewesen wäre, solchen zu entsprechen; und was hätte sie endlich dadurch gewonnen? Eine Bewilligung hätte eine andere nothwendig gemacht; man wollte alles oder nichts; der Fall der Bern'schen und übrigen Aristokrazieen war beschlossen.

Ein einziger Augenblick war einst da, wo durch einige Bewilligungen und Abschaffung einiger Beschwerden das gemeine Wesen hätte gerettet werden können. Man ließ ihn aber aus Ungeschicklichkeit unbenutzt. Ich meyne jenen Zeitpunkt, da Bern durch dreytausend teutsche Schweizer im Waatlande Schrecken und Unterwürfigkeit bewirkte. Es hatte seine Macht, und daß es der Stärkere war, gezeigt. Das war genug. Es mußt' alles was billig war eingehn, und durch wohlangebrachte Erlassungen die Art der Behandlung vergessen machen. Das Volk wäre befriedigt, das Murren gestillt, und die Schweizer zum Schweigen gebracht worden. Die Regierung hätte sich mehr als jemals befestigt gesehn, wenn sie überdas noch eine allgemeine Amnestie und den Verwandten die Rückkunft in's Vaterland einge-

räumt hätte, da ihre Entfernung sie zu allem fähig machte 12).

Sobald sie weder damals noch seither nachgeben wollte, so war der Krieg unvermeidlich, und man mußte sich mit Nachdruck und Schnelligkeit darauf gefaßt machen. Obschon die Empörung den größten Theil des Waatlandes ergriffen hatte, so war doch der teutsche Theil des Kantons, besonders die wackern Oberländer, treu geblieben, und man konnte in wenigen Tagen dreyßigtausend Mann aufstellen, und da das Geld nicht mangelte, so hätte man, statt den Feind zu erwarten, auf der einen Seite Biel und das Pruntrut'sche überfallen, auf der andern in's Waatland einbrechen, solches mit Schnelligkeit durchziehn, und die Franken im Ländchen Gex angreifen sollen; allein die Berner wollten den Krieg nicht anfangen, und waren noch sehr unentschlossen, und ich glaube,

---

12) Hierin kann ich dem Verfasser unmöglich beystimmen. Wenn es nach seiner eigenen Behauptung wahr ist: „daß man alles oder nichts „wollte, und daß der Fall Berns und der „übrigen Aristokrazieen beschlossen war," so hieng das Schicksal von Bern nicht mehr von dem guten oder bösen Willen des Waatlands ab.

Anm. des Uebers.

wenn die Revolution keine weitere Folge, als den Verlust des Waatlandes, gehabt hätte, sie in dies Opfer eingewilligt haben würden, mit dem geheimen Vorbehalt jedoch, dasselbe bey erster schicklicher Gelegenheit wieder zu erobern; ich glaube sogar, daß sie sich einen Augenblick schmeichelte, sich so wohlfeilen Kaufs zu retten; das war die Ursache ihrer Unentschlossenheit; diese entschied ihr Verderben. Sie sahen den Abgrund nicht eher, als da sie an dessen Rande standen. Die halben Maasregeln, der Mangel an Magazinen und an Uebereinstimmung stürzten sie völlig in denselben. Kraftvolle Anstrengungen und ein schneller, kühner Angriff hätten unfehlbar den besten Erfolg gehabt: denn 1) herrschte im Waatlande allgemeine Verwirrung und die Meynungen waren sehr getheilt. 2) Das fränkische Direktorium hatte nichts gethan, um sich den Sieg zu versichern; seine Truppen waren zu einer so wichtigen Unternehmung nicht zahlreich genug; sie waren nicht bekleidet, hatten weder Magazine noch Munizion, und ihr Sold war auf mehrere Monate rückständig, die ersten Brigaden hatten nicht einmal Pulver, das ihnen die Waatländer lieferten, so wie ihnen der rückständige Sold durch gezwungene Anleihen, das Menard von uns forderte, bezahlt wurde.

3) Waren damals die teutschen Milizen, die den Bern'schen Fahnen folgten, von dem besten Willen beseelt. Voll Muths, wünschten sie nichts so sehr als die Franken zu bekämpfen, und bey einer nur mittelmäßig guten Aufführung konnte man versichert seyn, daß sie nicht weichen würden. Die Langsamkeit benahm ihnen, wie allen Milizen, einen Theil ihrer Kräfte; doch blieb ihnen noch genug zum Kampfe, selbst zum Siege.

Was auch die Franken in ihren Rapporten mögen gesagt haben, das Gefecht bey Neueneck entschied sich gänzlich zu unserm Vortheil, und nie hat wohl die schweizersche Tapferkeit mehr als an diesem Tage geglänzt, und ohne die Einnahme von Bern und den dadurch veranlaßten Befehl an die Milizen: sogleich auseinander und nach Hause zu gehn, wäre Brüne aus Freyburg und dem Waatlande verjagt und bis über das Fort l'Eclüse hinausgedrängt worden.

Die Gefechte bey Büren und Fraubrunnen waren glänzend aber weniger glücklich. Unsere Milizen erfochten daselbst Lorbeeren, würdig neben die unserer Voraltern bey Laupen und Murten ge-

stellt zu werden 13). Dreymal durch den Feind zurückgedrängt, zogen sie sich in Ordnung zurück und nahmen eine neue Stellung. Ein kriegerischer Instinkt diente ihnen statt der Wissenschaft, und diese Männer, die größtentheils zum erstenmale das Feuer sahen, bezeugten eine Beharrlichkeit, und führten Bewegungen aus, die alten Soldaten Ehre machen würden. Streitet man denn so, zu Gunsten einer verhaßten Regierung?

Unsere Milizen hatten übrigens keinen Begriff von diesen Rückzügen; sie glaubten man hätte sie zum Schlagen und nicht zum Manövriren, zum Sterben und nicht zum Weichen aufgeboten; sie beredeten sich endlich, sie wären verrathen. Der größte Fehler der Anführer, der welcher den Verlust der Schlacht bewirkte, war: daß sie nicht in Masse mit dem Bajonet angriffen; das Feuer der Franken war dem unsrigen weit überlegen, und es ist allbekannt und der letzte

---

13) Das ist doch ein wenig übertrieben. Es scheint auch, daß der Hr. Verf. nicht die besten Nachrichten erhalten hat; wenigstens war das sogenannte Gefecht bey Büren nichts weiter als eine Kanonade; — die Aar lag zwischen beyden; die Berner brannten die Brücke ab, und einen andern Uebergang haben die Franken nicht versucht.

Anm. des Uebers.

Feldzug hat es bestätigt, daß wir die Franken mit dem Bajonet würden zurückgeworfen haben, denn keine Soldaten sind damit so handvest wie die Schweizer. Dies ist eine Folge ihrer physischen Stärke und des Gefühls ihrer Kräfte. Die Luzern'schen Milizen thaten bey Frauenfeld Wunder mit dieser Waffe, und als sie die Russen jenseits der Brücke über die Linth mit dem Bajonet angriffen, warfen sie dieselben in einem Augenblick, und gaben den Franken dadurch Zeit sich wieder zu sammeln und zu setzen.

Ihr heldenmüthigen Streiter von Neueneck, Büren und Schindellegi! Ihr, die ihr im Kampf für eine rechtmäßige Regierung und für das Land eurer Väter fiel't, empfangt hier das wohlverdiente Lob; euere Namen werden in ruhmvollem Andenken leben, und euere Thaten der Nacht der Vergessenheit entrissen. Unsere Nachkommen, zu gesunden Begriffen zurückgekehrt, werden die Stellen wo euer Blut floß, mit Blumen bestreuen.

Aber in diesen beklagenswerthen Zeiten zeigte sich keiner mehr Mann und Schweizer als Schultheiß Steiger. Unter dem Druck der Jahre gekrümmt, vertheidigte er sein Vaterland mit eben so viel Herzhaftigkeit, als er es mit Redlichkeit regiert hatte. Als die Schlacht verloren war, verzweifelte er noch nicht

an des Vaterlandes Heil. Er bewies mehr Unverzagtheit, als nur die zu sterben; die, in so hohem Alter, unter fremdem Himmel, für die Unschuld Schutz, für die Freyheit Rächer zu suchen; — als wahrer Schweizer lebt' er, als solcher starb er! Sein letzter Seufzer war für das Wohl seines Vaterlandes.

Es wird eine Zeit kommen, wo wir nach Augsburg wallen werden, um seine Asche zu holen und solche zu seinen Vätern zu sammeln. Sollten wir die Reste des größten Mannes, den die neuere Schweiz hervorbrachte, in fremder Erde lassen? Ausser den falschen Maaßregeln, und einer Taktik die sich am wenigsten für die überlegte Tapferkeit unserer Soldaten schickte, war das größte Unglück für die Bern'sche Regierung, daß sie von ihren Verbündeten verlassen wurde, deren Truppen nie gefochten, sondern schon vor dem Angriffe sich zurückgezogen haben. So sehr dies unser Erstaunen erregt, da es ganz unerwartet war, so wenig läßt es sich einiger Zaghaftigkeit, sondern allein folgenden dreyen Ursachen zuschreiben:

1) War die Abneigung der kleinen Kantone gegen die ehmalige Bern'sche Regierung erklärt genug. Schon seit langer Zeit waren sie auf ihre Macht eifersüchtig, durch dessen Herrschsucht beunruhigt, und

durch ihre stolze Sprache auf den Tagsatzungen gedemüthigt. Sie freuten sich innerlich, wo nicht über die Vernichtung, doch über die Schwächung des Kantons Bern. Unsere Regenten, die diese ungünstige Stimmung kannten, thaten nichts um sich ihrer Freundschaft zu versichern. Wenn sie nur die Truppen ihrer Verbündeten auf eine Zeit in ihren Sold genommen hätten, so würden sie ihrem Abfall vorgebeugt haben; die Sparsamkeit, die sie karakterisierte, verhinderte es 15).

2) Die kleinen Kantone hatten dem Kanton Bern den Besitz des Waatlandes niemals garantirt. Sie mißbilligten diese Oberherrschaft, fanden die Foderungen der Waatländer gegründet, und glaubten den Kampf nicht gerecht, der sie hinderte sich unabhängig zu machen.

3) Endlich

---

15) Vielleicht ja! vielleicht aber auch nein. Dadurch machte der Verfaßer den kleinen Kantonen eben kein schmeichelhaftes Kompliment. Aber, ohne über den gegenwärtigen Erfolg entscheiden zu wollen, konnte diese Maaßnahme für die Zukunft seltsame Folgen haben. Bern befand sich im Fall und im Recht, den Beystand der Eidgenoßen zu fordern, nicht ihn zu kaufen.

Anm. des Uebersetzers.

3) Endlich hatte man es dahin gebracht, sie zu überzeugen, daß dieser Streit sie gar nichts angehe; sie hoften ihre Verfassung ungefährdet, und sogar die der revolutionirten Kantone nach der ihrigen geformt zu sehen. Durch Entzweyung wurden die Schweizer besiegt. Durch die treulosesten Ränke wurden die Bande ihres Bundes zerrissen, die sie seit dreyhundert Jahren zu gemeinsamer Vertheidigung verbanden. Einig würden sie niemals gestürzt worden seyn. Wenn übrigens die kleinen Kantone unkluger Weise ihre Bundsgenossen im Stiche ließen, so wurden sie in der Folge schrecklich dafür gestraft.

Es scheint daß die Berner, im Gefühl der Unzulänglichkeit ihrer Macht, nach dem Rückzuge ihrer Verbündeten hätten nachgeben und das in den nachfolgenden Gefechten geflossene Blut schonen sollen. Wenn sie sich damals erklärt hätten: „daß sie bey „der Entschliessung zum Kriege auf ihre Bundsge„nossen gezählt hatten; daß aber durch ihre uner„wartete Entfernung sie sich in ihrer Rechnung betro„gen finden; daß sie ihre sogenannten eigenen Vor„theile, denen des Volks nicht weiter entgegen setzen, „sondern ihre Gewalt in dessen Hände niederlegen „wollten;" so, dünkt mich, wären sie mit mehr Anstand gefallen, und hätten sich wahrscheinlich Mit-

tel verschafft, ihren Verlust herzustellen. Dann hätte man mit dem großen Friedrich sagen können: „ich schätze die Regierung von Bern, denn sie besitzt „Würde" 16).

Wenn man endlich den Streit durch die Waffen entscheiden wollte; wenn man glaubte, daß, nachdem man schon so weit gegangen war, es Feigheit wäre zurückzutreten, so mußte die Unabhängigkeit der

16) Wenn die Regierung von Bern so gehandelt hätte, würde Friedrich der Große diese Worte wohl nicht darauf angewandt haben. Der Verfasser, allerdings ein höchst schätzbarer Mann, scheint die Ereignisse der Revolution, weniger nach dem Drang der damaligen Umstände, als nach seiner jetzigen kühlern Ueberlegung, weniger nach den Begriffen der Rechtlichkeit, als nach menschlicher Gutmüthigkeit zu beurtheilen. — „Ein freyes Volk, sagt der Geschichtschreiber „Müller, kömmt in die größte Gefahr des „Untergangs, wenn es in billigen Sachen der „Uebermacht weicht." Wie schon oben bemerkt, man wollt' alles oder nichts; der Fall Bern's und der übrigen Aristokrazieen war beschlossen. Wozu hätte die vorgeschlagene Erklärung und Gewaltsniederlegung gedient? Eben dadurch, daß die Regierung erst eine Zahl Landbürger in ihre Mitte aufnahm, dann sich entschloß eine neue Verfassung zu entwerfen, da doch die alte gut war; und endlich, daß sie wirklich sich provisorisch erklärte, welches alles unsere Staatsgrundgesetze verletzte, that sie ungefähr, was der Verfasser verlangt; und beschleunigte dadurch ihren Fall. Anm. des Uebers.

Schweiz nicht auf dem Ausgang einer einzigen Schlacht beruhen. Ich weiß, daß einige Regierungsglieder den Vorschlag thaten, das flache Land, und selbst Bern zu verlassen, und Waffen, Munizion und den Schatz in's Oberland zu führen, und sich daselbst wie in einer natürlichen Vestung zu vertheidigen. Das Projekt war vortrefflich; warum führte man es nicht aus? Vielleicht hätte man es dahin abändern sollen: statt das Oberland den Kanton Schwyz, der die vortrefflichsten militairischen Stellungen darbietet, zum Zufluchtsort zu wählen. Durch dieses Zeichen von Zutrauen hätte man sich des Wohlwollens der kleinen Kantone, und ihrer Mitwirkung zur gemeinsamen Vertheidigung versichert, und sie über ihre wahren Vortheile aufgeklärt 17). Die rückwärts liegenden Länder hätten Lebensmittel geliefert; mit Geld hätte man wenig-

17) Wie man doch mit dem besten Herzen auf so seltsame Einfälle gerathen kann. Weder diese noch irgend eine meiner Bemerkungen hat den Zweck, dem schätzbaren Verfasser, den ich nicht kenne, die geringste Unannehmlichkeit zu sagen. Im Gegentheil hat er meine ganze Hochachtung. Derselben unbeschadet wird es doch erlaubt seyn, meine Gedanken neben die seinigen zu stellen; der Leser mag dann entscheiden, welcher von beyden geirrt hat: Irren ist menschlich. Das Projekt, das flache Land und die Stadt Bern zu räumen, würde den Patrioten ein preisgege-

stens 25000 Mann ausgerüstet, bewaffnet und unterhalten, und vermittelst der Berge hätte man einen allgemeinen Vertheidigungsplan von Sargans bis Martinach einrichten können. Die politischen Ereignisse, die sich bald darauf entwickelten, würden das Uebrige bestimmt haben.

---

bener Theil des Kantons, — nemlich drey Viertheile desselben, — das Uebergewicht und ihren Einflüsterungen Eingang und Zutrauen verschafft haben. Das Volk erwartete, und mit Recht, Schutz von seiner Obrigkeit. Die Räumung des vorliegenden Landes vernichtete auf einmal alles Zutrauen, alle Achtung; die Räumung der Stadt Bern allen Muth, alle Hofnung. Das Projekt, sich im Oberland zu vertheidigen, konnte nur dann gut, nie vortrefflich seyn, wenn man erstlich schon längst alles zu dessen hartnäckiger Vertheidigung eingerichtet, also Geschütz, Munizion, Lebensmittel und Geld in hinlänglicher Menge dahin geschafft; und zweytens Bern erst dann geräumt hätte, wenn man die Grenzen und das verlierende Land nicht mehr behaupten konnte: allein diese Vertheidigung hätte mit Nachdruck, und zwar selbst durch immer wiederholte und hitzige Angriffe auf den Feind aufs Aeusserste getrieben, und der Rückzug nur dann vorgenommen werden sollen, wenn kein anders Mittel übrig blieb. Durch Verlegung der Vertheidigungsanstalten in den Kanton Schwyz zog man den Krieg dahin. Ob dies ein Zeichen von Zutrauen war, oder als solches aufgenommen worden seyn würde, und ob das ein Mittel gewesen wäre, das Wohlwollen der kleinen Kantone zu gewinnen, die, wie der Verfasser selbst sagt, eine

Ich glaube, daß der wackere General von Erlach nach dem Verlust der Schlacht dieses Projekt ausführen wollte. Die freyen Bösewichte, die ihn zu Münsingen ermordeten, beschleunigten durch dies schreckliche Verbrechen das Verderben unsers Vaterlandes. Die übrigen Berner schätzten nach der Einnahme von Bern alles verlohren, als ob der Fall eines unhaltbaren Orts den Verlust unwiederbringlich entscheide. Die Eroberung oder Revolution des größten Theils der Schweiz folgte in wenigen Tagen.

Die Repräsentanten des Volks versammelten sich in Aarau, suchten sogleich den Plan einer repräsentativen einen und untheilbaren Republik zu verwirklichen; — sie durften nicht anders. Die Ochssche Verfassung, die sie angenommen und be-

---

erklärte Abneigung gegen Bern, eine Eifersucht auf dessen Macht fühlten, die überzeugt waren, daß der Krieg sie nichts angehe; nun aber, unter dem Vorwande des Waatlandes, mit dem sie sich nicht bemengen wollten, darein nicht nur verwickelt, sondern in ihrem Lande zu dulden genöthigt werden sollten. Wie und wo die Regierung bleiben sollte? in Bern? im Oberland? oder im Kanton Schweiz? und wie viele Leute der Bern'schen Landmiliz dahin gefolgt wären? Alle diese Fragen beliebe der Leser zu entscheiden.

schworen hatten, war eine Vorschrift von der sie unmöglich abweichen konnten; und doch war diese Konstitution, diese lächerliche Nachäffung derjenigen, die damals in Frankreich herrschte. Diese unreife Frucht eines beschränkten fanatischen Kopfs war das unvollkommenste, unsern Bedürfnissen am wenigsten angemessene, und allen Nazionalwohlstand zerstörende Machwerk. Mehrere Deputierte bemerkten das sogleich, und obschon sie für den Föderalism gestimmt waren, und denselben seither begünstigten, so durften sie sich dennoch nicht erklären, und es ward entschieden, was auch daraus entstehen mochte, daß die Schweiz eine Eine und untheilbare Republik seyn solle.

Wenn sich aber ja irgendwo ein Land findet, dem eine Regierung dieser Art nichts taugt, so ist's das unsrige. Die Natur selbst lehrte die Kantone, durch die Grenzen womit sie dieselben voneinander sonderte, daß sie sich durch Bünde vereinigen sollten; jedoch diese Grenzen selbst sind als nichts zu achten gegen die politischen und moralischen Hindernisse, die sich dem Einheitssystem entgegen setzen. Wie ist es möglich daß man hoffen könne, aus Völkerschaften, die in Sitten, Religion und Sprache so verschieden, und seit dreyhundert Jahren gewohnt sind unter ihrer

eigenen besondern Regierung zu leben, die endlich so lange sich glücklich fühlten und bey jeder Veränderung verlieren mußten, ein Ganzes zu machen, sie den gleichen Gesetzen zu unterwerfen und für alle eine einförmige Verwaltung einzuführen?

Die Schweiz ist eine Zusammensetzung von Ungleichheiten aller Art. Welche Verschiedenheit im Physischen und im Moralischen! Welche Unähnlichkeit in den Gewohnheiten, in der Kleidung, in der Wohnung, in den Arbeiten und in der Aufklärung! Hier Luxus großer Städte, dort Einfalt der Sitten des goldenen Zeitalters. Da wo die Handlung blüht strebt alles habgierig nach Reichthümern; anderwärts kennt man nur das Hirtenleben und ist mit wenigem vergnügt. Ein Kanton kann Auflagen von allerley Art bezahlen, sein Nachbar gar nichts. Glaubte man durch metaphysische Sentenzen, oder durch trockene Erwägungen und Dekrete, in einem Tage alte Gewohnheiten zerstören, angeerbte Vorurtheile ausrotten, mit der Muttermilch eigesogene Meynungen und das Andenken an das ehmalige Glück vernichten zu können?

Die Begierde, womit die Revolutionisten aller Länder jede neue Theorie auffaßten, oder vielmehr Mangel an Menschenkenntniß verhinderte sie, die Stärke des Widerstands vorherzusehn, den die Macht

der Gewohnheit, sowohl in politischer als religiöser Hinsicht, der Einführung der neuen Grundsätze entgegen setzen würde; und doch ist sie so groß, daß sie selbst die Spitzen der Bajonete abstumpft. Tausende leiden, ehe einer für die Revolution gewonnen wird. Es wird gemordet, verbrannt, zerstört, aber nicht geändert. Die Springfeder wird eingebogen, aber nicht zerbrochen, und ihre Gegenwirkung wird früher oder später schrecklich seyn. Selbst in Frankreich, nach siebenjährigen fruchtlosen Versuchen, sah man sich gezwungen zurückzugehen, und man wird es noch weit mehr thun müßen.

Der Neuerer, der das moralische Gegenwirken unbeachtet läßt, betrügt sich eben so sehr als der Mechaniker, der das physische Reiben und die Resistenz der Metalle nicht berechnet; beyde erhalten schlechten Erfolg, und unglücklicher Weise haben die Irrthümer der Revolutionisten die schrecklichsten Folgen.

„Aber, sagten einige unserer Volksvertreter, „die Franken haben entschieden, daß eine repräsen„tative eine und untheilbare Republik die beste aller „Regierungen sey. Ihre Vortrefflichkeit ist daher „ausser allem Zweifel. Eine solche ist in Frankreich „eingeführt worden, und muß es daher auch bey

„uns

„uns werden.“ Statt solchen Unsinns wäre es klüger gewesen, die Erfahrung zu Rathe zu ziehen; sie bewies, daß diese Ordnung das Unglück von Frankreich, und daher ihre Abschaffung nothwendig machte.

Ueberdas mußte man untersuchen, ob die Umstände die nemlichen waren. Als die Franken den Thron gestürzt hatten, blieb ihnen vielleicht keine andere als eine repräsentative Verfassung übrig. Das Bundessystem würde bald innerlichen Krieg verursacht haben, und dadurch würde Frankreich der Raub seiner Nachbarn geworden seyn. Und dann waren die Einwohner der verschiedenen Provinzen längst gewohnt unter einförmiger Staatsverwaltung, unter denselben Gesetzen zu leben. Alles das war just das Gegentheil in der Schweiz, und daraus folgte der Schluß: daß, wenn Einheit und Untheilbarkeit für Frankreich schicklich, es für die Schweiz aber doch nicht war. Ein guter Logiker kann aus entgegengesetzten Vordersätzen nicht den nemlichen Schluß ziehn.

Die moralischen Umstände waren wenigstens eben so verschieden. Der Franke ist geistreich, leichtsinnig, veränderlich und neuerungssüchtig; er hält Sophismen für Wahrheit und lustige Einfälle für Beweise. Durch seine lebhafte Einbildungskraft verführt, durch Empfindlichkeit hingerissen, durch Munterkeit getröstet,

vertheidigt er die einmal angenommene Parthey mit unbegreiflicher Beharrlichkeit. Der Schweizer hingegen, besonders der Gebirgsbewohner, ist überlegt, langsam zum Entschluß, Feind aller Veränderungen, und voll Anhänglichkeit an seine alte Gewohnheiten; er fühlt das Uebel lebhafter als das Gute; alles Neue mißfällt ihm, und was seinen Sitten zuwider ist, scheint ihm lächerlich oder ärgerlich, und er hat Recht, denn seine Meynungen und Sitten sind wohl so gut als anderer. Und warum seine politischen Einrichtungen ändern, da er damit zufrieden war? Noch mehr; wenn schon seine Glückseligkeit nicht so groß war, als sie seyn konnte, so war es unklug einem vielleicht möglichen aber gewiß höchst unsichern Besserseyn nachzujagen. Die Lehre, mit halben Glück zufrieden zu seyn, kann Völkern und einzelnen Menschen nicht genug empfohlen werden. Revolutionen fangen mit Gesängen an; sie enden mit Thränen. Auch war es nicht der Bewohner der Alpen, der dies Besserseyn suchte; dazu war er zu klug: Nein, es waren einige Revolutionisten, die ihn mit Gewalt glücklicher machen wollten. Gelang es ihnen? Nein! Wird es ihnen in der Folge gelingen? Daran ist sehr zu zweifeln.

Wir haben gesehn, daß die Nachahmungssucht

der erste Einführungsgrund der neuen Ordnung war. Laßt uns nun die Sophismen betrachten, mit denen man sie zu rechtfertigen suchte. Man schilderte die verschiedenen Völkerschaften der Schweiz als Sklaven der Oertlichkeiten; man fand diese Triebe engherzig; mächtig zum Bösen, ohnmächtig zum Guten, und in jedem Betracht des Menschen unwürdig. Man sagte: es gebe unter uns wohl Zürcher, Berner, Glarner, aber keine Schweizer. Man gieng so weit, die verschiedenen Kantone als natürliche Feinde zu schildern; den Geist der Oertlichkeit zu zernichten, den Kreis gesellschaftlicher Triebe zu erweitern, die sittliche Stärke in einem Punkte zu vereinigen, die ganze Schweiz in eine grosse Stadt, und ihre Bewohner in ein Brüdervolk umzuschaffen, war also die politischste, ruhmwürdigste, und mit der neuen Philosophie übereinstimmendeste Unternehmung. Leider! indem man sich in den leeren Raum der Abstrakzionen schwang, stürzte man uns in das eiserne Zeitalter, statt des goldenen, das man uns versprach, herab.

Ich bemerke erstlich, daß der Geist der Oertlichkeit, dieser vorgebliche Egoism, den man uns vorwirft, in der Schweiz geringer ist, als man zu bereden sucht; er ist da, was er überall ist; er hinderte

nicht, daß ein Schweizer in allen Theilen der Schweiz, vor der Revolution, als Schweizer angesehn, und als Bruder behandelt und beschützt worden wäre. Eine gutmüthige edle Gastfreundlichkeit kam ihm überall zuvor. Die Verbindungen der Freundschaft unter den Söhnen verschiedener Kantone; der Handelsverkehr, der aus den gegenseitigen Bedürfnissen entstand; der Briefwechsel der Gelehrten und die gegenseitigen Hülfsleistungen milderten das Harte und Ausschließliche des Oertlichkeitgeists, welcher just in dem Augenblick, wo er schädlich werden konnte, bey der Gefahr des Vaterlandes verschwand. Man eilte aus seiner Gemeinde zur Vertheidigung der Grenzen; der Eigennutz war den Vortheilen des Bunds untergeordnet 18).

2) Weit entfernt die Kraft der Gesellschaftstriebe durch Ausdehnung zu erhöhen, wird sie vielmehr geschwächt. Personen und andere Gegenstände werden uns in dem Maaße theurer, als sie uns näher liegen; die Gewohnheit beseelt die Grundtriebe, verdoppelt und verdreyfacht ihre Wirkung; die Fröhlichkeit des Herzens ist weit lebhafter als die der Ueberlegung und

18) Daß es, leyder! nicht so war, haben die Ereignisse während unserer Revolution nur zu deutlich bewiesen.

der Eigenliebe. Nun aber entsteht die Freude des Herzens aus dem was uns nahe angeht; sie schwächt sich durch Entfernung des Gegenstandes, und erstirbt durch dessen Abwesenheit.

3) Die Revolutionsmänner können ihren Entwurf von Philantropie unmöglich verwirklichen. Ungeachtet ihrer Gegenbemühungen werden mir die Wiesen, wo ich in meiner Kindheit wandelte; die Bäche, an deren Gestade ich ausruhte; die Gebüsche, die mich freundlich beschatteten, immer lieber seyn, als die der benachbarten Kantone; eben so werden mir die Einwohner meines Dorfes lieber als die meines Bezirks, und diese mir lieber als die meiner Provinz seyn; dies ist auf die Natur der Moral des Menschen gegründet, und man wird sie niemals ändern können; indem sie dahin streben, beweisen die Neuerer ihren Unverstand. Dies System einer Nazional-Philantropie, diese Verallgemeinung der Oertlichkeitsgefühle ist also eine Chimäre, und wenn man sie nach dem Betragen ihrer Begünstlinge beurtheilt, so ist sie nichts weiter als ein verwester Egoism. Derjenige, der sich rühmt alle Welt zu lieben, liebt entweder niemand, oder nur sich allein; derjenige, der sich für seine Nachbarn nicht mehr intereßirt als für Fremde, thut es für niemand. Aus der Maaße der

besondern gesellschaftlichen Zuneigungen entsteht die allgemeine Menschenliebe; man muß sie also nicht zerstören, sondern ihnen eine gute Richtung geben. Freylich wenn jene Neigungen so ausschliessend wären, daß sie unter den verschiedenen Völkerschaften Feindseligkeit hervorbrächten, so müßten sie vernichtet werden, denn die Menschen sind nicht bestimmt sich zu hassen; wenn sie sich aber darauf einschränken, unsere Nachbarn zu beglücken, indem wir uns selbst glücklicher machen 19), wenn sie der Hauptbeweggrund eines festen und überlegten Muths sind, so sehe ich nicht ein, was sie Gefährliches oder Tadelnswürdiges haben.

Man sagte den Schweizern: Ihr waret Bürger dieser oder jener Gemeinde, Stadt oder Kanton, ihr hattet aber kein Vaterland; jetzt habt ihr ein's: Helvezien. Welcher Unsinn! Glaubt man denn

---

19) Wenn der Geist der Oertlichkeit sich darauf einschränkt, die Nachbarn zu beglücken, indem man sich selbst glücklicher macht, so wäre er nicht nur nicht gefährlich, nicht tadelhaft, sondern höchst lobenswürdig, und wer darwider spräche oder handelte, wäre strafwürdig. Es wäre richtiger gewesen, zu sagen: sich selbst glücklich zu machen, ohne Nachtheil der Nachbarn, denn dies ist Oertlichkeitsgeist, jenes nicht. Anm. des Uebersetzers.

daß der Bewohner eines großen Reichs ein wirkliche-res Vaterland habe als der einer kleinen Gegend? Nein, gewiß nicht. Das Vaterland haftet nicht auf mehr oder weniger Oberfläche, nicht einmal an der Regierung, sondern an der Natur der umgebenden Gegenstände. Da wo ich in meiner Kindheit wohnte, da wo meine Verwandten und Freunde sich aufhalten, da wo Gesetze mein Eigenthum schützen, deren Macht mich vor fremden Einfällen deckt, da wo ich mit andern Leuten meines Standes gleiche Rechte und Vorrechte genieße, deren Sitten, Religion und Gewohnheiten, den meinigen ähnlich sind; da endlich, wo der Zusammenfluß aller dieser Umstände mir den Grad von Zufriedenheit verschafft, deren ich fähig bin; da! da ist mein Vaterland. Der Mensch hat ein Vaterland in Gersau wie in Schwyz, und in Schwyz wie in Teutschland; er ist von dem Umfang des Bodens, der Zahl seiner Bewohner, der Regierungsform unabhängig, und daraus folgt der Schluß, daß die schweizer'schen Völkerschaften, statt ein Vaterland, das sie in den Augen der Revolutionisten nicht hatten, zu erstreben, dasjenige, das sie wirklich besaßen, verloren haben.

Ein anderer Sophism, mit dem man den Plan einer einen und untheilbaren Republik zu rechtfertigen

sucht, ist folgender: „das Bundessystem ist schwach, „die Einheit macht stark.“ Dies drückte man durch folgende Worte aus: „Ihr waret schwach durch die „individuelle Schwachheit, die Stärke aller wird „euch stark machen.“ Glänzender Wortschall beym ersten Anblick, aber ohne Sinn wenn man's untersucht. Eine politische Gesellschaft ist nicht stark oder schwach, weil sie ein oder föderatif ist; weil die ausübende Macht eher in den Händen eines Direktoriums, als in denen eines Senats oder eines Königs liegt. Sie ist schwach, wenn die Wirkungen der Regierung schädlich sind, wenn der Nazionalwohlstand abnimmt und die Bürger unglücklich sind. Sie ist stark, wenn jeder Einzelne zufrieden, und von dem Glück seines Daseyns überzeugt und zu allen Aufopferungen entschlossen ist, um sie zu behaupten. Die größten Reiche stürzten, sobald die Unterthanen gegen eine Veränderung gleichgültig waren; die kleinsten dauerten fort, sobald ihre Bewohner sich glücklich fühlten. Die Macht läßt sich also nicht nach theoretischen Grundsätzen der Regierungsform, sondern nach ihrem Einfluß auf den allgemeinen Wohlstand beurtheilen; die Erfahrung ist hierin der wahre Probierstein. Ueberhaupt ward ein Theil von Europa dadurch revolutionirt, daß man immer die Sachen durch

Worte

Worte entstellte; ohne diese Taktik würde man den beabsichtigten Zweck verfehlt haben, aber die Vernunft wird früher oder später ihre Rechte behaupten; sie wird die Schellenkappe, die man ihr aufsetzte, zertreten.

Die Geschichte widerlegt die Behauptung, daß Schwäche dem Bundessystem eigen sey. In welche Zeit fallen die Siege bey Marathon, bey Platea und Salamis? als Griechenland eine Bundesrepublik war. Welches Volk that den römischen Legionen den meisten Widerstand? Der kleine Achäische Bund. Selbst die Römer waren mit den Latiern verbündet; nichts verhinderte sie eine Eine und untheilbare Republik zu bilden. Einige Handelsstädte, sehr schwach durch sich selbst, wurden durch den hanseatischen Bund sehr mächtig. Drey kleine Gebirgsländchen widerstanden, in einen Bund vereinigt, allen Anstrengungen des Hauses Oestreich. Sieben kleine Provinzen zwangen den König von Spanien 20) ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, und die dreyzehen Kantone

20) Der König von Spanien beherrschte doch ein großes ein und untheilbares Land, das noch jetzt in demselben Zustande der Alleinherrschaft und ausgedehnt, dennoch aber sehr schwach ist.
Anm. des Uebers.

setzten sich dadurch allein bey allen Mächten in Achtung. Ist es also vernünftig, glänzende Ideen Thatsachen, und Theorien den Erfahrungen mehrerer Jahrhunderten entgegen zu setzen?

Die Amerikaner urtheilen ganz anders von der Macht, die einer föderirten Regierungsform eigen ist. Nichts hinderte sie nach beendigtem Kriege einen einen und untheilbaren Freystaat zu bilden; sie thaten es nicht. Sie sahen und berechneten den Widerstand, und opferten die metaphysischen Grundsätze den solidern Erfolgen auf; denn, obschon sie ein isoliertes und so zu sagen neues Volk waren, so wären doch ihre Verbindungen, ihre Sitten, Gewohnheiten und Bedürfnisse sehr verschieden, und sie schlossen daraus: daß, wenn es vortheilhaft sey, die gesetzgebende und ausübende Gewalt zu vereinigen, es nicht weniger nützlich sey, die besondern Verwaltungen beyzubehalten, und nur dasjenige einer einförmigen Zentralgewalt zu unterwerfen was unumgänglich zum allgemeinen Wohlstand und zur Vertheidigung des Bundes erforderlich ist, und ihr immer wachsender Wohlstand hat ihr Benehmen gerechtfertigt.

Seyd mir gegrüßt, wackere Amerikaner! Möchten wir doch, durch euere Erfahrung belehrt, euerer Regierungsform nachahmen!

Diejenigen, die für ein und untheilbare Republiken eingenommen sind, und die denselben eigen seyn sollende Macht so übertrieben gelobt haben, haben nicht bemerkt, daß die mächtigsten Monarchien Europa's föderative Grundsätze befolgen, indem sie unter einem Haupt Provinzen von verschiedenen Gesetzen und Gebräuchen vereinigen, und nach diesen Verschiedenheiten beherrschen. Dänemark, Schweden, Oestreich dienen zum Beyspiele. Sie könnten vielleicht Einförmigkeit erstreben, sie versuchen es nicht. Joseph der Zweyte ließ, einen Augenblick durch das schmeichelhafte Bild der Einheit in der Staatsverwaltung verführt, sich einfallen solches zu verwirklichen. Was erfolgte daraus? Er erschütterte seine Macht, und war in Gefahr, einen Theil seiner Besitzungen zu verlieren 21). Seine Nachfolger, weiser als er, wollten nichts mehr von einem solchen System. Dies läßt mich befürchten, daß die Engländer, durch das Bestreben der Parlamentsvereinigung, nicht nur eine in den

21) Der Verlust Belgiens, und als Folge desselben die Revolutionirung Hollands und noch weit mehr, ist Joseph dem Zweyten zuzuschreiben. Er hätte sich vortrefflich zu einem Député à l'assemblée nationale geschickt.

gegenwärtigen Umständen gefährliche Sache unternehmen, sondern daß ihnen solche noch großes Unglück zuziehen könne.

Hierauf werden die Revolutionisten sagen: Ein Beweis, daß ihr schwach waret, ungeachtet der hohen Begriffe von eurer Stärke, ist, daß euer Sturz das Werk eines Augenblicks war. Ich bemerke zuerst, daß ein Staat, obschon mächtig, dennoch eine vorübergehende Einnahme leiden könne. Die Gallier eroberten das ganze römische Gebiet, ausgenommen das Kapitolium; Camillus mit einer Handvoll Tapferer nahm es ihnen wieder ab. Die Russen bemächtigten sich der Stadt Berlin und fast des ganzen Markgrafthums; Friederich entriß es ihnen sehr bald wieder. Die Franken haben ganz Italien erobert; die Kayserlichen verjagten sie im folgenden Jahre. Das Beyspiel, das man gegen uns anführt, will also nichts sagen.

Warum fielen wir? Darum, weil man uns betrogen, verführt, mißgeleitet hat; weil man Zwietracht unter uns gestiftet, weil man die einen gegen die andern bewaffnet hat. Wir fielen durch uns selbst, nicht durch fremde Macht. Glaubt man denn, daß, so glänzend auch die fränkische Tapferkeit seyn mag, vor zehen Jahren uns 25 tausend Mann besiegt haben

würden? Sie würden in der Schweiz aufgerieben worden seyn, und uns ihre Leichnahme zum Denkmal ihrer Verwegenheit zurückgelassen haben. Im Kampfe für und gegen sie haben wir sie kennen lernen. In gleicher Zahl werden unsere Milizen sich nie weigern, es mit dem Bajonet gegen die Franken aufzunehmen.

Es ist aber nicht die Hofnung, ein ähnliches Unglück für die Zukunft zu verhüten, das den Neuerern den Wunsch einflößt, daß die Schweiz eine Einheitsrepublik seyn möge; sie haben noch andere Gedanken im Rückhalt, die ich auseinander setzen werde. Ihr Plan ist, die Schweiz solle in Zukunft in Europa eine Rolle spielen und auf das politische Gleichgewicht Einfluß haben; sie soll keine sich leidend verhaltende untergeordnete Macht seyn, sondern sie wollen solche in einem Schwung auf den höchsten Rang heben. Allein dieser Entwurf, der der Eigenliebe so angenehm schmeichelt, hat drey Fehler: 1) Er ist schädlich; 2) er ist unpolitisch; und 3) er ist unausführbar.

1°. Er ist unsern Interessen sehr schädlich; denn, wenn man die topographische Lage der Schweiz, ihre Gewerbe, ihren Handel und ihre Hülfsquellen mit Aufmerksamkeit untersucht, so wird man sich überzeugen, daß ihr Wohlstand einzig auf folgenden

Grundlagen, Ruhe von innen und Friede von aussen, beruht. Es würde also höchst nachtheilig für sie seyn, wenn sie sich durch eine hinlängliche Macht in die Möglichkeit oder wohl gar in die Nothwendigkeit setzte, an fremden Kriegen Theil zu nehmen. Unsere Regierung muß eine bloße Verwaltung seyn; alle Politik, alle Diplomatie würde uns aus der uns einzig angemessenen Lage hinausdrängen, oder um mich einer andern Wendung zu bedienen, unsere ganze Politik soll darin bestehen, keine zu haben. Nur die Reize einer ungestörten Ruhe kann die Bewohner an einen so rauhen, so gebürgigen Boden, als der unsrige ist, heften. Nur sie kann solche dahin bringen, sich so vielen Entbehrungen, so strengen Arbeiten, als ihr Daseyn nothwendig macht, zu unterwerfen; nur sie hat die Macht, solche, wenn sie im Auslande einige Fortun gemacht haben, in den Schoos des Vaterlands zurückzubringen. Sobald unser Land immer Stürmen und Kriegen ausgesetzt seyn wird, werden seine Bewohner auswandern, ihre Betriebsamkeit in andere Gegenden verpflanzen, und nie wiederkehren. Der größte Theil der Schweiz wird zur Einöde werden, und den jetzt mit Früchten aller Art gezierten Boden werden Dornen und Disteln bedecken. Rousseau hatte wohl recht, wenn er sagt: daß in einem

kleinen Staate mehr Glück als in großen zu finden sey, weil jene ruhiger sind; denn Ruhe ist das größte aller Güter, die der Himmel den Menschen je gewähren kann.

2°. Alle Welt gesteht, daß, ungeachtet unserer Industrie, die in mehrern Rücksichten erstaunenswürdig ist, die Handelsverhältniße nicht zu unserm Vortheile sind. Das Fehlende ward theils durch das, was Schweizer in der Fremde, theils durch das, was Fremde jährlich ins Land brachten, ersetzt. Der Reiche aus allen Ländern, durch das Gewicht großer Städte ermüdet, kam einige Zeit bey uns auszuruhen. Die Stille der Schweiz lud ihn ein, die Schönheit der Natur, die Gastfreundschaft der Einwohner verlängerte ihren Aufenthalt. Eine Menge ausgezeichneter Reisender besuchte unsere Gegenden, und Gold bezeichnete ihre Schritte. Dies Gold erhöhte unsere Industrie, belebte unsern Handel, brachte Thätigkeit in unsere Manufakturen, und durch seinen Umlauf Leben und Fruchtbarkeit im ganzen Staate. Werden aber unsere reichgewordenen Landleute ihr beunruhigtes Vaterland je wieder betreten? Wird der Reiche seinen Ueberfluß diesem unwirthbaren Gelände mittheilen? Wird der Fremde diese Gebirge, wo Anarchie und Unsittlichkeit wohnen, wieder bereisen? Nein,

die einten wie die andern werden dies Land, das einst für sie so anziehend war, fliehen, uns unserm Elend überlassen.

3°. Ich bemerke noch, daß eine der vorzüglichsten und aus der Lage der Schweiz herrührenden Hülfsquellen die war, daß sie zu einer Art Niederlage für die Waaren fast aller Völker diente. Nachdem wir sie von ihnen erhalten, versenden wir solche mit Vortheil in die Gegenden, die ihrer benöthigt sind. Die Spedizion und die Durchfuhr dieser Waaren bringen viel Geld unter uns, und erhalten eine Menge Menschen. Sie bieten auch dem Staate, durch Zölle und Transitrechte, obschon sie sehr mäßig sind, beträchtliche Hülfsquellen dar. Dieser Zweig des Handels und der Industrie blühte niemals stärker, als wenn unsere Nachbarn durch Kriege bedrängt waren. Unser Volk bereicherte sich nicht nur ohne jemand zu schaden, sondern, indem es sich nützlich machte. Solche Vortheile können nur durch eine ununterbrochene Neutralität bestehen. Jedes System, das uns aus diesem Zustand hinausdrängt, ist für unser Nazionalglück zerstörend, und was wir jetzt erfahren, dient zum Beweise dieser Wahrheit. Unsere Handlung ist vernichtet, unsere Fabriken stehen still, unsere Industrie ist gelähmt, der Transit hört auf, die Zölle

tragen

tragen nichts ein, und tausenden fehlt es am Unentbehrlichen; wenn wir noch zu leben haben, so geschieht's auf Kosten der seit zwanzig Jahren mit Mühe und Arbeit gesammelten Kapitalien; bald werden diese erschöpft seyn, und dann, was wird aus uns werden? 22).

4°. Unsere Lage und die Natur unsers Bodens macht uns von allen unsern Nachbarn so abhängig, daß wir ohne Neutralität mit allen, nicht bestehen können. Die östliche Schweiz zieht Korn und Salz aus Teutschland, die westliche aus Frankreich, und die Gebirgskantone aus Italien. Ersteres liefert uns Kurzwaaren und eiserne Werkzeuge aller Art; das zweyte Tücher, Leinwand und Stoffe; das dritte Seide und Baumwolle

---

22) Leider nur zu wahr! Und wen empört es dann nicht, wenn die Revolutionsmänner zu ihren Verbrechen noch den Spott fügen: bey dem zerstörten Wohlstand, von künftigem Reichthum; bey der jetzigen Entsittlichung, von Aufklärung und Veredlung sprechen; ihre Schandthaten, Tugend; ihre Empörung, Freyheitsdrang; ihren Patriotismus, Vaterlandsliebe; und die Unterjochung der Schweiz, die Befreyung Helveziens nennen! Wie lange will man sich noch durch Namen täuschen, und durch Worte von der Sache ableiten lassen?

Anm. des Uebersetzers.

für unsere Manufakturen, eine Menge anderer nothwendiger, aber weniger unentbehrlicher Dinge nicht zu gedenken. Wir geben ihnen dafür gedruckte Kattun, Vieh und Käse. Von dem Augenblick an, da die Schweiz in Krieg verwickelt wird, so ist ein Theil derselben dem Hungertode ausgesetzt, und der andere vermißt die nothwendigsten Dinge. Wenn man von der ganzen Welt abhängt, so ist die einzige Politik mit allen in Frieden zu leben. Laßt uns doch gegen die lockende Täuschung, eine politische Rolle in Europa zu spielen, nicht unsern Wohlstand, nicht unser Daseyn aufs Spiel setzen!

5°. Der Entwurf der Einheitsfreunde, eine politische Rolle zu spielen, ist unpolitisch. Wenn es wirklich wahr ist, daß unsere Wohlstandsquellen auf das Neutralitätssystem gegründet sind, so ist ganz klar, daß wir nicht durch eine gespannte und aufgeblasene Stellung die Interessen der benachbarten Mächte hemmen und sie reizen sollen. Sie haben uns Achtung bezeigt, weil sie uns schätzten; sie fürchteten uns nicht; sie haben unsere Unabhängigkeit anerkannt, denn sie war ihnen vortheilhaft. Diese Mächte haben schon zu viele Berührungspunkte, aus denen Zwietracht und Kriege entstehen, und sie müßen die Vermehrung derselben befürchten. Die Schweiz

macht zwischen denselben eine nützliche Scheidewand, die durch das Bundessystem just den Grad von Stärke hatte, den sie bedurfte. Wenn das Einheitssystem unsere Macht vermehrt, so würde es das Gleichgewicht verrücken, und jene Mächte würden dadurch genöthigt, andere Maaßregeln gegen uns zu ergreifen. Da wir als ein ruhiges und friedfertiges Volk bekannt waren, das die Waffen nur zur Vertheidigung ergriff, so hatte eine große Strecke ihrer Grenzen keine Vorsichtsanstalten nöthig; aber sobald wir ein unruhiges, vergrößerungssüchtiges Volk würden, das seine Grundsätze zu verbreiten suchte, so würde dies jene Mächte nöthigen, ihre Vertheidigungslinie zu verlängern, und auf diesen Gegenstand Truppen und Summen zu verschwenden, die sie sonst ersparten. Die teutschen und italienischen Fürsten können den doppelten Einfluß Frankreichs und seiner Grundsätze auf uns nicht länger zugeben, und das System einer einen und untheilbaren Republik kann ihnen nicht anstehen. Um mit ihnen im Frieden zu leben, müßen wir recht bald in das Bundessystem zurücktreten; wenn wir auf den Revolutionsgrundsätzen bestehen, so bleibt ihnen um die politische und moralische Ruhe ihrer Grenzprovinzen zu sichern, nichts anders übrig, als zu suchen uns zu erobern, welches uns Frankreichs Bey-

stand nothwendig, aber zugleich den Krieg bey uns einheimisch macht.

6°. Endlich ist das Projekt, uns eine politische Rolle spielen zu lassen, unausführbar. Eine Nazion von anderhalb Millionen Menschen, die eine sehr beschränkte Industrie, wenige Artikel zur Ausfuhr, und geringe Summen im Umlauf hat, wenig Auflagen bezahlen, und also keine stehenden Truppen besolden, noch weniger eine Zeitlang Krieg führen kann, wird immer der Spielball seiner Nachbarn seyn. Nur durch eine uns unerreichbare Uebermacht kann man sich jetzt furchtbar machen. Wenn unsere Bevölkerung auf zehen oder zwölf Millionen stiege, wenn wir einen fruchtbaren Boden, Ueberfluß an Naturprodukten und die Mittel hätten, große Auflagen zu entrichten, dann würden wir, aber gewiß noch immer zu unserm Unglück, eine Rolle spielen können. Von dem allem haben wir nichts; laßt uns daher mit Unabhängigkeit und Neutralität zufrieden seyn, uns bey den Nachbarn beliebt, nicht gefürchtet, und ihnen die Erhaltung unsers Bundes zur Angelegenheit machen, nicht aber dieselben gegen uns bewaffnen. Wir wollen uns nicht mehr zu Riesen aufblähen, sondern zum Bundessystem zurücktreten, das

allein sich sowohl für unsere Nachbarn als für uns selbst schickt. 23).

7°. Es bleibt mir noch übrig denjenigen zu antworten, die glaubten, der Zweck der Revolutionsgrundsätze sey, die Grenzen des menschlichen Wissens zu erweitern, die Menschen zu vervollkommnen, und sie zum Gefühl ihrer ersten Würde zurückzubringen!!! Es waren wohl keine, die so im wahrsten, ausgedehntesten Sinne, Männer waren, als die Schweizer, besonders die in den kleinen Kantonen; keine, die mehr ihre Menschenwürde fühlten, als sie. Freylich waren sie weder Mathematiker noch Chemiker, noch Philosophen; selten sah man Baumeister, Mahler oder Bildhauer; sie erfanden weder Luftbälle noch Fallschirme, hatten keine Lyzäen, hielten keine akademi-

---

23) Eine politische Rolle spielen!!! Wer? die helvetischen Revolutionisten!! Wie kömmt Saul unter die Propheten? Die bisherige helvetische Regierung hat auch nicht das geringste Gute bewirkt; alles trägt das Gepräge des Unverstands, der Unfähigkeit, wodurch der Schweizername herabgewürdigt werden würde, wenn man nicht wüßte, daß der größte Theil der Regierungsglieder aus den verächtlichsten Menschen besteht. Zum Glück beweisen eine Menge guter Schriften, daß an Männern von Einsicht, Kenntnißen, Talenten, kein Mangel ist, die aber eben deswegen der Schweiz keine politische Rolle anweisen werden. Anm. des Uebers.

sche Vorlesungen, aber sie waren tugendhaft, tapfer, betriebsam und gastfrey; ihr Karakter war sanft bey ihren Hirtengeschäften, schrecklich im Kampfe für ihre Freyheit. Sie hatten Religion und Sitte, und ihr Wort war ihnen heilig; selten ward das Band der Ehe entweiht; sie waren wohlthätig ohne sich dessen zu rühmen; sie beflissen sich tugendhaft zu seyn, nicht blos es zu scheinen. Das ist das Volk, das man so herabwürdigt, das man zum Gefühl seiner Urwürde zurückführen zu müßen glaubt!

Die Menschenveredlung ist eine beym ersten Anblick verführerische, aber im Allgemeinen höchst falsche Idee. Die wissenschaftliche Vervollkommnung kann stufenweise statt finden; denn jede Generazion benutzt die Kenntniße, welche die vorhergehenden erworben haben, geht von einem höhern Standpunkt aus, und, indem sie selbst einen Schritt vorrückt, erweitert sie die Grenzen menschlichen Wissens. Allein mit der moralischen Veredlung ist es ganz anders. Die einer Generazion hat auf die der Zukünftigen sehr geringen Einfluß, denn die Menschen werden mit denselben Leidenschaften, mit den gleichen Neigungen und Fehlern gebohren, und haben dieselbe Mühe tugendhaft zu seyn, dieselben Triebe zum Laster. Sie gehen also von eben demselben Punkt aus, und überschreiten

sehr wenig die der Sittlichkeit im Allgemeinen gesetz-ten Schranken! Ich gebe zu, daß das Beyspiel öffent-licher und häuslicher Tugenden, die Verbesserung der Erziehung, und besonders die der Gesetze, einige Ver-edlung und jene Schattirungen bewirken können, die man zwischen den Nazionen bemerkt; aber diese Ver-edlung ist nicht nur kaum bemerkbar, sondern auch höchst beschränkt, denn die Gesellschaft bleibt immer dieselbe, ein Gemisch von guten und bösen Menschen, von Tugend und Laster, von Stärke und Schwäche. Die Idee einer sittlichen, schnellen und unbegrenzten Vervollkommnung ist also eine Kantische unmöglich zu verwirklichende Chimäre, die am wenigsten durch Bajonette befördert werden kann. Revolutionirung, Zerstörung, Ermordungen, die man bisher anwandte, werden die Menschen nicht tugendhafter machen. Durch Untergrabung der Religion wird man sie nicht veredeln, sondern im Gegentheil noch schlechter machen; das Beyspiel aller revolutionirten Länder kann zum Beweise dienen. Das Sittenverderbniß nimmt unter uns schrecklich zu; es ist ein Strom der alles zu ver-heeren droht, und schnelle Hülfe fordert.

Dem was ich bisher gesagt habe zufolge, sollten unsere Gesetzgeber den Plan einer einen und untheil-baren Republick verwerfen. In den ersten Augenbli-

cken war die Sache schwer, denn eine drückende Hand leitete unsern Gang und fesselte unsern Willen. Doch glaube ich, daß ein einförmiger, fester und wohlüberlegter Widerstand uns Zeit verschafft haben würde. Durch Zeitgewinn hätte man das Gemeinwesen gerettet. Und wenn man endlich gezwungen war, diesen unsinnigen Plan anzunehmen, so mußten solche Mittel angewandt werden, die seine Einführung ohne Erschütterung und ohne Blutvergießen, welches heftigere Maaßregeln nothwendig veranlassen mußten, bewirken konnten; man mußte Unterhandlungen und nicht Drohungen, Zureden und nicht Waffen gebrauchen. Ich muß gestehn, daß es schwer halten mußte, einem unabhängigen Volk, dessen Unabhängigkeit von allen Mächten Europa's anerkannt war, zu beweisen, man habe das Recht seine Staatsverfassung zu verändern und ihm Gesetze vorzuschreiben. Nicht weniger schwer mußt' es seyn, es zu überzeugen: es sey unglücklich zu einer Zeit, da es mit seinem Zustand zufrieden, es sey schwach, da es auf seine Stärke stolz war; es wäre freyer wenn es seine Souverainitätsrechte einigen Wahlmännern übertrüge, als solche unmittelbar selbst ausübte; daß eine Volksversammlung abscheulich sey; daß die Gesetze, unter deren Schutz es bisher lebte, mangelhaft waren; und endlich, daß, ungeachtet

achtet es bis dahin niemals keine Auflagen bezahlte, und in der Unmöglichkeit ist, solche bezahlen zu können, es glücklich ist solche nun zu entrichten.

Hingegen wenn man sich bemüht hätte, ihnen das Unnütze einer längern Vertheidigung, die Schrecken des Bürgerkriegs, abgebrannte Dörfer, geschändete Weiber, ermordete Greise, und die Ausschweifungen, die sich Horden fremder Soldaten erlauben, recht lebhaft vorzustellen; wenn man gesucht hätte, durch Religionsgründe auf ihren gesunden Verstand und ihr Gefühl zu wirken, so wäre, da man die Gemüther beruhigt, Unterhandlungen angebahnt, und eine Art freywilliger Beystimmung erhalten haben. Statt dessen bot man ihnen die Verfassung mit Bajonetten an. Was thaten nun die kleinen Kantone? Was an ihrer Stelle jedes andere tapfere Volk gethan hätte; sie verließen sich auf Gott und ihr Schwerdt, und suchten mit Gefahr des Todes ihre Unabhängigkeit durch die Gewalt der Waffen zu behaupten.

Welch' erhabene Szene! Ein kleines Völkchen, wie der Kanton Schwyz, trittet zum Kampfe gegen die fränkische Republik auf! Drey- bis viertausend schlechtbewaffnete Landleute rücken auf eben die Legionen los, vor denen Belgien und Italien fielen, und des Kaysers Thron erbebte. „Die Feinde sind vier

„ gegen einen; sie haben eine furchtbare Artillerie, „ wir haben keine; sie sind kriegskundig, wir nicht; „ was macht das! sie wollen uns unsere Freyheit ent„ reissen; vorwärts! es ist schön für's Vaterland zu „ sterben." So sprachen diese ächten Söhne des Schweizerlandes, fochten, warfen ganze Bataillone; die berüchtigte schwarze Legion hörte auf zu seyn; — endlich unterlagen sie der Uebermacht, fielen als Helden, und die Franken sahen sich genöthigt mit einer Handvoll tapferer Männer eine Kapitulazion zu schließen, vermöge welcher sie sich verpflichteten, diese Kantone nicht zu betreten, sie nicht zu entwaffnen, keine Kontribuzion zu verlangen. Für das alles versprachen die Schweizer den Plan einer einen und untheilbaren Republik anzunehmen. Die fränkischen Generäle errötheten vor Schaam über eine solche Kapitulazion und nahmen Maasregeln sie zu vereiteln. Glaubten sie dadurch ihr Andenken zu vernichten?

Ihr wackern Landleute von Schwyz, ihr habt euch tapfer gehalten! Euere Väter stritten für die aufkeimende, ihr für die welkende Freyheit. Ehre euern Milizen; Ehre euerm Anführer Aloys Reding; unsterblicher Ruhm denen die ihr Blut für's Vaterland vergossen; bey gleicher Anzahl würdet ihr nie gefallen seyn.

Endlich, theils durch Furcht, theils durch Ueberredung, durch Verführung der einen, durch Bestechung der andern, und durch Ermordung derjenigen die einige Festigkeit zeigten, gelang es in der Schweiz, nicht die Wirklichkeit, sondern blos den Schein einer einen und untheilbaren Republik zu behaupten. Durch kluge Verwaltung hätte man suchen sollen, sie dauerhaft oder wenigstens erträglich zu machen. Einige Betrachtungen werden beweisen, daß hierin nichts gethan wurde.

1) Statt nutzlose Kränkungen zu vermeiden, den Vorurtheilen und dem Eigennutz nachzugeben, zerstörte man alles. Politische und bürgerliche Einrichtungen wurden ohne Rücksicht ob sie gut oder schlecht, den Umständen angemessen oder nicht, waren blos deswegen für unvernünftig und gefährlich erklärt, weil sie vor der Revolution üblich waren. Nichts wurde geschont, nichts beybehalten; die Revolutionswuth zertrümmerte alles um sich her, die blinde Neuerungssucht entweihete alles was ehrwürdig war: Trümmer bedeckten die Schweiz; man wollte blos auf Schutthaufen wandeln. Man mauerte an allem; an der Verwaltung, an Zivil- und Criminal-Rechtspflege, an militairischen, an den Erziehungsanstalten, an der Religion, an den Auflagen, an den Finanzen,

an den Nazionalfesten; man änderte die Sinnbilder, die alten Benennungen; man gieng so weit, den alten Marsch, dem unsere Vaterahnen so oft an die Grenze gefolgt waren, dem unsere Jünglinge mit so viel Vergnügen zuhörten, abzuschaffen. Mit wichtiger Mine verhandelte man Kleinigkeiten. Sah man denn nicht, daß unnütze Neuerungen Unheil bewirken? So wie im menschlichen Leben das Unglück eines Menschen weniger aus einer großen Widerwärtigkeit als vielmehr aus einer Menge immer wiederholter Unannehmlichkeiten entsteht, so kann zwar ein Volk sich einer großen Veränderung in seiner Verfassung unterwerfen, aber niemals solchen Neuerungen, die jeden Augenblick seinen Meynungen und Gewohnheiten widerstreben, und ihn nöthigen alle Gegenstände, für die er Liebe und Anhänglichkeit hat, zu entbehren und keine Spur ihres Daseyns mehr um sich her zu finden. Wir hangen weit mehr an kleinen als an großen Dingen, weil wir jene alle Tage und Augenblicke genießen, und weil wir glauben, daß man uns derselben desto weniger berauben können, je kleiner sie sind. Der Mensch unterwirft seinen besondern Willen dem allgemeinen, bey Gegenständen von großer Wichtigkeit, aber bey solchen, die es nicht sind, beharrt er fester darauf. Daher hätten die gesetzgeben-

den Räthe alles beyhalten sollen, was seiner Natur nach der neuen Ordnung nicht schädlich war; sie hätten das Volk durch Anwendung alter Gebräuche und all der kleinen Einrichtungen, unter denen es zuvor gelebt hatte, dahin bringen sollen, daß es die Revolution in den Grundsätzen vergessen hätte.

Wenn wir uns in einem fremden Lande befinden, so ist unsere erste Sorge, uns mit all den Gegenständen zu umgeben, die mit der Ansicht oder den Gewohnheiten unsers Vaterlands einige Aehnlichkeit haben, und ihr Andenken in uns erneuern. Mit Hülfe dieses zwar unvollkommenen Genußes täuschen und verkürzen wir die Sehnsucht und die Zeit der Abwesenheit. Warum handelten diejenigen, die uns eine fremde Verfassung aufdrangen, nicht eben so? Warum beunruhigten, ermüdeten sie das Volk? 24).

---

24) Die Schilderung der Gefühle eines Abwesenden beweisen, daß der Verfasser dieselben aus Erfahrung kannte. Die Revolutionsmänner haben aber diese Vaterlandsgefühle durch Weltbürgersinn, dessen Mittelpunkt Selbstsucht ist, und durch eine Sundfluth sophistischer Grundsätze, die ihre ganze Weisheit ausmachen, und durch metaphysische Theorien, die ihnen statt Erfahrung und Menschenkenntniß dienen, vernichtet. Darum handelten sie so widersinnig als ob sie just das Gegentheil ihrer Absichten bezweckten.

Anm. des Uebersetzers.

Sie thaten alles, um die neue Konstituzion unerträglich zu machen.

2) Noch andere höchst rechtswidrige Veränderungen begleiteten diese sinnlosen unpolitischen Neuerungen. Unter diese gehört die Abschaffung der Feudalrechte, welche nur allein im Kanton Leman den Wohlstand von hundert redlichen Familien zerrütteten, ohne einen einzigen Menschen zu bereichern. Nichts ist elender als die Sophismen, mit welchen einige schwülstige Redner die Plünderung zu rechtfertigen suchten. Diese Feudalrechte waren für ihre Besitzer nicht eine Folge des Adels — wir hatten nur wenig Adeliche unter uns — nicht die Frucht verjährter Ungerechtigkeiten, sondern eine bloße Geldanlegung, ein rechtmäßiges Eigenthum, welches die Regierung durch Beziehung der Löber zu beschützen sich verpflichtete. Die lehenpflichtigen Grundstücke waren unter diesem Beding erkauft und verhältnißmäßig bezahlt worden. Durften die Bürger ohne gleichwerthe Entschädigung derselben beraubt werden? und doch geschah es! Das ist ein Schandfleck, von dem sich die gesetzgebenden Räthe, und besonders die Repräsentanten des Kantons Leman, niemals wer den reinigen können. Unsere Revolution fieng mit den schreyendsten Ungerechtigkeiten an.

Man wird hierauf einwenden, daß diese Abschaffung, und zwar ohne Entschädigung, dem Volke versprochen wurde. Eine allgemeine Empörung war zu fürchten. Desto strafbarer sind die Revolutionisten, wenn sie verbrecherische Mittel anwandten, um ihre Entwürfe; desto schlimmer, wenn das Volk den Eigennutz seinem ehrlichen Namen, augenblickliche Vortheile der Redlichkeit voriger Zeiten vorzog. Doch nein! Einzelne betrogen euch durch erbettelte lügenhafte Bittschriften; es war kein Aufruhr zu fürchten, auch dann nicht, wenn die alte Ordnung der Dinge hergestellt werden sollte; denn unser Volk ist gerecht; es weiß, daß man sich nicht fremdes Eigenthum zueignen soll; es ist ein kritisches Volk; es weiß, daß ungerechtes Gut nicht gedeihen kann, sondern göttliche Strafen zuzieht. Eure Pflicht, Gesetzgeber! war gerecht zu seyn, besonders dann, wenn keine Gefahr euch drohte.

3) Eben so ungerecht war die Abschaffung der Zehnden, die theils einzelnen Bürgern gehörten, wovon einige sie erst seit kurzem erkauft hatten. Sie war auch unpolitisch, denn sie vernichtete die Staatseinkünfte. Das sie betreffende Dekret ist unglückverbreitend, denn es nöthigte zu der Einführung unerträglicher Bedrückungen, die dennoch unzurei-

chend sind, das Fehlende zu ergänzen. Der Mensch entrichtete ohne Zwang, was er zu bezahlen gewohnt ist, aber mit Unwillen was gegen die alten Gewohnheiten streitet. Der Nazionalschatz, dessen natürliche Quellen verstopft sind, ist ein leeres Wort, und in der Unmöglichkeit die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten. Man ist so weit herabgebracht, daß man das Nazional-Eigenthum veräussern und die Kapitalien aufzehren muß. Ohne von den öffentlichen Beamten zu sprechen, blieben die Milizen unbesoldet, die Geistlichen unbezahlt, und es entstand ein unermeßlicher Rückstand. Die Spitäler befanden sich in der gänzlichsten Entblößung, die Armen ohne Beystand, die Landstraßen sind verdorben, die öffentlichen Gebäude baufällig; das Unglück ist drohend und steigt täglich.

4) Soll ich jener hohen Besoldungen erwähnen, die sich unsere Repräsentanten beylegten? Die übermäßige Größe derselben macht sie schändlich; die Unmöglichkeit, sie aufzutreiben, macht sie lächerlich. Und jenes Schreiberheer, das die Büreaukrazie ausbrütete; jene kostspieligen Regierungskommissarien, die man überall hinsandte; jene Blutigel, die die Unmacht zu dulden gezwungen war; jene schaamlosen Entschädigungsbegehren vorgeblich verfolgter Patrioten; endlich, jene gezwungenen Anleihen, womit man

beraubte

beraubte Familen beylegte, wie Reisende von Straßenräubern beraubt werden. Alles dieses sind allbekannte Thatsachen, welche die öffentliche Meynung längst gebrandmarkt hat. Nur das will ich bemerken, daß man uns die Zusammengesetzteste, kostbarste Regierung, die jemals existierte, aufdrang. Wir waren ein kleines armes Volk, und man berechnete unsere Einrichtungen nach denen des mächtigsten unserer Nachbarn; so wie er, hatten wir fünf Direktoren 25), sechs Minister, eine Menge Tribunalien, Statthalter, Unterstatthalter, zweytausend Agenten, viertausend Unteragenten. Wir hatten Generäle der Infanterie und der Kavallerie, General-Inspektoren, Kommissarien aller Art, Ambassadoren, Geschäftsträger, Konsuln, und das alles zu einer Zeit, wo wir kein Kriegsheer, keinen politischen Einfluß, keine Handlung hatten; wo wir ohne Geld und ohne Mittel waren, solches zu finden. Und warum das alles? weil jeder eine Rolle zu spielen und besoldet zu seyn verlangte,

---

25) Nicht in der Zahl, sondern in der Besoldung der Direktoren lag der Fehler. Aechten Republikanern scheint jene noch zu klein, weil sie zu viel Macht in wenig Hände legt. Man muß seine Behauptungen nie mit schlechten Gründen vertheidigen, denn dadurch giebt man seinen Gegnern nur Waffen gegen sich.

weil man den Grundsatz festgesetzt hatte: daß eine Revolution nur dann Bestand haben könne, wenn man eine Menge Menschen dabey intereßire. Diese lächerlichzusammengesetzte Maschine will nicht spielen; einfacher würde sie vielleicht haben in Gang gebracht werden können.

Eh' ich diesen Artikel schließe, noch ein Wort über die Volkserziehung; sie war ein Meisterstück in den Kantonen Zürich, Bern, Basel ꝛc., das alle sachkundigen Reisenden bewunderten; durch Errichtung der Erziehungsräthe zerstörte man sie, denn die Personen, woraus sie bestanden, waren am wenigsten dazu geeignet, öffentliche und religiose Erziehung zu leiten.

5) Alle diese Mängel flößten wenig Liebe zu der Republik ein; eine andere Neuerung machte sie zum Abscheu; ich meyne jenes Schutz- und Trutzbündniß, das ein Direktor anbahnte, das drey andere aus Feigherzigkeit unterschrieben, und dem die Mehrheit der gesetzgebenden Räthe, aus Furcht vor den Bajonetten, Beyfall zuklatschte. Dieser unselige Vertrag setzte uns in eine höchst gespannte Stellung, vernichtete unsere geschätztesten Vortheile, und erzeugte eine Menge Unglücksfälle; er bracht' ein ruhiges, landwirthschaftliches Volk in eine kriegerische, eroberungssüchtige

Verbindung, fesselte seine Ohnmacht an die Gefahren einer großen Nazion, die damals aus Grundsätzen unruhig, aus Karakter ungestüm und aus Noth räuberisch war. Er zerriß die Bande der Freundschaft mit unsern Nachbarn, und zog uns ihren Haß zu. Endlich gab er uns die Stellung, schaden und angreifen zu wollen, ohne Mittel uns vertheidigen zu können. Die ganze Schweiz hatte nur eine Stimme dagegen, und zwar auf die unzweydeutigste Weise; er schlug zum Nachtheil beyder Republiken aus. 26).

Alle Kriegsverständigen stimmen darin überein: daß die Neutralität der Schweiz, welche eine sechszig Stunden lange, von Festungen entblößte Grenze deckten, Frankreich im Anfang der Revolution gerettet habe. Sie behaupten: daß das Offensivbündniß, durch Verlängerung der Vertheidigungslinie, Schuld an der unglücklichen Wendung des Feldzugs war. Genöthigt die Schweiz zu vertheidigen, befan-

---

26) Schon durch ihre Revolutionirung hat die Schweiz ihre Neutralität verloren. Da die Franken bis an ihre östlichen Grenzen vorgerückt waren, so würden die Oestreicher sie dort angegriffen, oder jene von diesem Punkt aus ins Oestreichische eingefallen seyn. Das Offensivbündniß war also nur, wie die Franzosen zu sagen pflegen: une façon de plus.

Anm. des Uebersetzers.

den sich die fränkischen Generäle ausser Stand, eine genugsame Macht nach Italien und an den Rhein zu bringen, um jenes zu behaupten, und auf diesem eine wirksame Diversion zu machen. So sind die Folgen der Verblendung, der Leidenschaften.

Und glaubt man denn, daß die mit der neuen Ordnung so unzufriedenen Schweizer die vertragsmäßigen achtzehntausend Mann stellen können? daß, unserer Schätze, Magazine und Zeughäuser durch fränkische Kommissarien beraubt, durch Anleihen und Requisizionen aller Art erschöpft, wir die versprochene Truppenzahl an den Grenzen werden unterhalten können? Und was würden sie denn endlich dort verrichten? Unsere Milizen werden für die Unabhängigkeit als Helden, aber für die Franken nur mit Widerwillen streiten; sie werden davon vielleicht gar zum Feinde überlaufen.

Das fränkische Direcktorium betrog uns, es suchte nicht Hülfstruppen, sondern blos einen Vorwand, die Schweiz zum Schauplatz des Kriegs zu machen, um ihn von sich zu entfernen; es verrieth uns unter der Larve der Freundschaft; unter dem Schein unserer Sicherheit suchte es nur die seinige; indem es uns schmeichelte, stieß es uns den Dolch in die Brust.

6) Der Schwindel, der unser Direcktorium zu

Schliessung des Offensivbündnisses hinriß, gieng so weit, daß es den gesetzgebenden Räthen vorschlug, dem Hause Oestreich den Krieg zu erklären. Eine Kriegserklärung !!! Die Gesetzgebung war so klug, sie zu verwerfen; die Absicht des Direktoriums war, den Haß gegen das Haus Oestreich zu verewigen. Warum sollten wir es? Weil vor Zeiten drey Kantone durch tyrannische Landvögte bedrängt, das Joch abwarfen! Sollten wir deswegen vergessen, daß dieses verehrungswürdige Haus unsere Unabhängigkeit anerkannte, unsere Neutralität beschützte, uns mit Wohlthaten überhäufte, und daß wir zweyhundert Jahre in bestem Vernehmen mit ihm gestanden sind. Wie oft konnte es uns feindlich angreifen, und reichte uns beständig den Oehlzweig des Friedens. Es konnte uns unterjochen, es vertheidigte uns. Es konnte zu uns sagen: ich war euer Herr; es sprach: ich bin euer Freund. Nein, was man auch anwenden mag, nie werden wir Oestreichs Feinde seyn, nie werden wir Oestreich hassen. 27).

---

27) Das ist stark und zu dieser Zeit freymüthig, aber auch sehr wahr gesprochen. Ich wiederhole die Frage: Warum sollten wir Oestreich hassen? Es hat uns nicht herabgewürdigt, nicht verrathen, nicht bekriegt, nicht geplündert, nicht beraubt, nicht gemordet, nicht unsere Häuser

Und Du ruhmbedeckter Sprößling dieses mächtigen Hauses! Du angebetener Retter Germaniens! Deine Wohlthätigkeit hat unsere Herzen gewonnen. Während daß unsere Freunde uns bedrängten, haben Deine Waffen das eroberte Land beschützt; während daß unsere Verbündete uns plünderten, hast Du unsere Wunden geheilet. Die Milde Deiner Anordnungen machte das Glück der Besiegten denen beneidenswerth, die Deine Siegeshand noch nicht erreicht hatte. Ewig wird der Name **Karl** in der Schweiz gesegnet werden. Edelmüthiger Feind! Du thatest uns so wenig Uebels als es möglich war. Du thatest uns alles Gute, das in deiner Macht stand. Möge Dein Schutzgeist Deine Tage bewachen! Ich wiederhole es: nie werden wir Oestreichs Feinde, nie die Feinde eines andern Volkes seyn.

Repräsentanten des Schweizervolks! wenn ihr

---

verbrannt, nicht unsere Wohnungen zerstört, nicht Städte, Flecken und Dörfer eingeäschert, nicht mit Requisizionen, Kontribuzionen, Lieferungen, falschen Bons erschöpft und zu Grunde gerichtet. Es ist nicht bundbrüchig geworden, hat nicht unsere Unabhängigkeit vernichtet, die Neutralität verrätherisch verletzt, mit einem Wort, hat uns nicht revolutionirt.

Anm. des Uebers.

wünscht einen Theil der Uebel, womit die Einführung der neuen Grundsätze unser unglückliches Vaterland überströmt hat, wieder gut zu machen, und den noch weit größern, womit wir bedroht sind, zuvorzukommen, so eilet, das unselige Bündniß aufzulösen. Vor sechs Monaten würde ich euch den Vorschlag nicht gethan haben, denn das wäre damals euer und unser Unglück gewesen. Wir seufzten unter dem Druck' eines eisernen Szepters; wir waren die Sklaven einer unfähigen, räuberischen und despotischen Regierung. Nein, nicht einer Regierung, einer Fakzion, die auf das geringste Ansuchen um unsere verletzten Rechte, ihre zahlreichen Bajonette gegen uns gewandt haben würde. Doch diese Zeiten sind vorüber. Die fränkische Republik hat sich durch einige rücktretende Schritte der Mäßigung und Gerechtigkeit genähert, die euch Muth machen muß. Ein junger Held, Sieger in Italien, Eroberer von Egypten, den die Vorsicht aus den größten Gefahren rettete, und mitten durch eine feindliche Flotte auf eine fast wunderbare Weise zurückbrachte, hat aus der Hand des Volks die Leitung des Staats übernommen; er wird ihn mit starkem Arm lenken, und Frankreich den Frieden schenken; schon bietet er den koalisirten Mächten den Oehlzweig des Friedens. Buonaparte ist zu

groß, um nicht gerecht zu seyn 28); er ist zu geschickt, um nicht zu wissen, daß jener Vertrag den wahren Vortheilen Frankreichs zuwider ist; zu menschlich, um das Maas unserer Leiden voll zu machen. Tretet mit ihm und mit den übrigen kriegführenden Mächten in Unterhandlungen; wenn wir unrecht hatten, so sind wir grausam bestraft worden. Dem Schwindel eines Augenblicks strömten Blut und Thränen nach, und die Größe unsers Elends giebt uns gerechte Ansprüche auf das Mitleiden Europa's. Repräsentanten des Volks! schenkt uns das alte ehrwürdige Neutralitätssystem wieder, das unser Glück und die einzige Politik unserer Väter war: hebt uns wieder auf die ehemalige Stelle. Um diesen Preis verzeihen wir euch unsere Bedrängnisse; ihr werdet dadurch das Zutrauen des Volks wieder gewinnen, und sein Segen wird euch nach Hause begleiten.

7) Ich könnte die Gründe, die die neue Ordnung

verhaßt

28) Dieses Lob ist zu groß um wahr zu seyn; auch hat Buonaparte wenig gethan, um das Schicksal der Schweiz nicht einmal so weit zu mildern, als es der Friede von Lüneville erlaubte; noch weit weniger hat er das Uebel, womit Frankreich uns überströmte, vergütet.

verhaßt machten, in's Unendliche vermehren; ich will nur noch einen auseinander setzen. Was unser Volk am meisten abgeneigt machte, waren die Neuerungen in Religionssachen; die Schweizer sind ein aufrichtig religioses Volk, das sehr an dem Glauben seiner Våter hångt, und dem die Feyerlichkeiten des Gottesdiensts das unentbehrlichste Bedůrfniß sind; sie belehren seinen Verstand, beseelen sein Herz und entwickeln in ihm alle Keime gesellschaftlicher Tugenden. In einigen Gegenden bemerkt man Neigung zum Aberglauben; er ist das Kind der Unwissenheit des Volks; man muß es aufzuklåren suchen. In andern ist diese Religion einfach, erhaben, tröstend und rührt mehr die Seele als die Sinne. Ihre Lehren sind so vortrefflich, als die Quelle aus der sie fließen; sie macht die Menschen besser, und wenn sie nicht schon da wåre, műßte sie eingeführt werden; wenn ihre Wirkungen schwächer werden, so můßen sie durch neue Kraft belebt werden. Sie ist die einzige Tröſterin im Leiden, das beste Pfand der Menschenrechte und die Ergänzung aller Gesetze; ohne sie ist keine Sittlichkeit; durch sie wird eine Gesellschaft zu Brüdern, sie ist den Völkern unentbehrlich, keines hat sie noch entbehrt. Die religiosen Meynungen behaupteten sich mitten in der allgemeinen Zerstörung; sie widerstanden den Verführungen,

den Verfolgungen, den Zurüstungen zur Marter. Man konnte die Tempel schliessen, die Altäre umstürzen, die Geistlichen, die sich ihrem Dienste weihten, verbannen, aber nicht die Religion zerstören. Sie wird mit mehr Glanz als jemals aus den Trümmern hervorgehen, unter welchen der Revolutionsfanatismus sie begraben wollte. Sie wird noch in ihrer ganzen Jugend blühen, wenn längst die eiteln Systeme der neuen Philosophie vermodert seyn werden, denn sie ist von Gott, und rein und ewig wie er.

Indessen ward schon im Anfang der Revolution das Volk wegen dieser Religion beunruhigt; es fürchtete in der Schweiz das System Frankreichs eingeführt zu sehn. Schmerzende Bemerkungen verwirklichen bald seine Furcht. Es ist ausser allem Zweifel, daß einige für die Theophilantropie eingenommenen Mitglieder des Direktoriums solche bey uns einzuführen strebten; sie verhehlten es nicht; sagten es sogar unsern Geistlichen selbst. Diese Lehre schmeichelte ihrer Eitelkeit, denn sie untergrub die Grundlagen des Christenthums dem sie Feind waren; sie gefiel ihrem Geiz, weil die Priester dieses lächerlichen Götzen nicht besoldet sind. Sogleich erhob sich ein Geschrey gegen die Geistlichen, die man als Betrüger schilderte; man nannte sie ein niedriges Priestergesindel; sprach ihnen

das Aktivbürgerrecht ab. Ein Theil — doch die Minderheit — unserer Repräsentanten hatten die gleichen Grundsätze; daher jene schamlosen Beschimpfungen gegen Männer, deren Tugenden sie ehrwürdig machte; der ganze Stand wurde beschimpft, seine Glieder verleumdet, und alles Elend der Republik ihnen vorgeworfen. Wenn das Volk seine Unabhängigkeit vertheidigen wollte, so hieß es, daß Priester solches fanatisirt hätten. War es unzufrieden, beklagte es sich über Bedrängniße, über immer wiederholte Beraubungen, so waren es die Priester, die daran Schuld seyn mußten. Um sie herabzuwürdigen, benahm man ihnen sogar ihre Titel. Wir hatten nun keine Pfarrer, keine Diener des göttlichen Worts mehr, sondern Lehrer der Sitten, Kirchendiener, und welche Altäre? das sagte man nicht; waren es die der Venus, des Bachus, des Merkurs? denn jeder dieser Götzen hat die seinigen. Sonst machten es sich die verschiedenen Sekten der Philosophie zur Ehre, den Namen ihres Hauptes zu führen. Wir wurden selbst des Trosts, den unsers Erlösers zu tragen, beraubt. Man bemächtigte sich der Güter der Kirche und der Klöster. Man verjagte ehrwürdige Greise, die durch fünfzigjährige Uebung von Tugend und Verläugnungen sich das Recht

erkauft hatten, in Ruhe zu sterben. Man trieb gottgeweihte Klosterjungfern in die Welt zurück, ohne ihnen Mittel anzuweisen, sich erhalten zu können. Alle Hierarchie ward zerstört, alle Kirchenzucht verschwand, und der Verfolgung ward noch Verspottung beygefügt; denn, welche andere Benennung verdient wohl die Halsstarrigkeit, mit welcher man darauf bestand, daß reformirte Geistliche zu Luzern in der Jesuitenkirche predigen, katholische Priester in der Kathedralkirche zu Bern die Messe lesen sollten; demnach blieben beyde Kirchen ihrem Gottesdienst und dessen Dienern nur desto mehr zugethan. Je mehr man diese beschimpfte, je mehr verehrte sie das Volk, und das Lächerliche, das man auf jenen zu werfen suchte, diente nur dazu, daß man ihm desto mehr beywohnte.

Das anti-religiose Fieber hatte seine Abwechslungen; beym kleinsten Vortheil der fränkischen Waffen machte man aus seinen Entwürfen gegen jede herrschende und besoldete Religion kein Geheimniß; hingegen bey den geringsten Unfällen wurden Fasttage ausgeschrieben und den Geistlichen geschmeichelt, weil man wähnte dadurch sicherer herrschen zu können. Das ist der Aufschluß der unaufhörlichen Veränderlichkeit in dem Betragen der Gesetzgebung gegen die

Religion; jetzt scheint sie zu nüchternern Begriffen zurückgekommen zu seyn; beyde Religionen sind in Helvetien als herrschend anerkannt worden, und der Vollziehungsausschuß hat durch seine Mäßigung und Frömmigkeit 29) das Zutrauen des Volks gewonnen.

Unsere Volksrepräsentanten hätten dem Vaterlande viel Unheil erspart, und nichts weiter als ihre Pflicht erfüllt, wenn sie gleich in der ersten Sitzung sich öffentlich zu Gunsten der Religion erklärt hätten. Dadurch, daß sie es nicht thaten, hielt das Volks die einen für Atheisten, die andern für Philosophen, und die übrigen für Indifferentisten, und sie verloren dadurch dessen Achtung, und mit ihr alles Zutrauen. Empörungen äusserten sich, die man durch Waffenzwang dämpfte, durch ihn beherrschen mußte; denn, wenn der Aufstand in Unterwalden durch Anhänglichkeit an die ehemalige Unabhängigkeit, und aus Haß gegen die eine und untheilbare Republik entstand, so waren es blos die Verachtung des Christenthums und die Angriffe auf die Religion ihrer

29) — & sa pieté, heißt es im Original. Der Hr. Verfasser hat oft wirklich mehr bemerkt als andere, und ich wünsche daß es wirklich so war. Anm. des Uebers.

Väter, die ihren Entschluß zu offenbarer Widersetzlichkeit bestimmte, welche den Untergang dieser Gegend und die Ermordung beynahe der Gesammtheit seiner Einwohner verursachte. Paul Styger 30) trat aus seinem Kloster an die Spitze der Landmiliz, die mit der größten Tapferkeit stritt, und erst dann fiel, nachdem sie einem weit überlegnen Feind hatte fühlen lassen, was Männer vermögen, die den Tod verachten.

Ich will nicht jene Helden schildern, die unter dem Schwerdt der Franken fielen, nicht ihre geschändeten Weiber, die Greise die in den Flammen ihren Tod fanden, das Blut der Kinder das auf die Stufen der Altäre floß, wo sie Zuflucht suchten; nicht die zerstörten Dörfer, die entheiligten Kirchen, das geplünderte Eigenthum; nur das darf ich sagen: daß niemals kein Volk auf Erde so barbarisch behandelt worden ist. Die Kriegsannalen enthalten keine Greuelthaten, wie die dieser Schreckensszenen!

Reisende! ihr die ihr ehemals die lachenden Fluren, diese stillen Thäler durchwandert habt, kehrt nie

---

30) Die Beschimpfungen des pöbelhaften Schreibers einer kleinen Druckschrift über Peter Paul Styger fallen billig ganz auf jenen zurück, weil alles übrige ein wahres Lob auf diesen ist.

Anm. des Uebers.

wieder nach Unterwalden zurück. Nur unglückliche Waysen und Trümmer würden sich euern Blicken darbieten; euere Thränen würden diese Trauerstätten benetzen. Gehet ihr aber doch hin, um, wie ich, auf diese aufgehäuften Trümmer zu weinen, so betretet ehrfurchtsvoll diese heilige Erde und sprecht: Hier starben Unterwaldens Helden für Freyheit und Religion.

Der zweyte Aufstand in Wallis 31) entstand aus der gleichen Ursache, nämlich weil man die christliche Religion antastete; dies unglückliche Land litt wenig minder als jener Kanton; aber noch unglücklicher als die braven Unterwaldner, die im Frieden des Grabes ruhn, entkamen tausende der Walliser dem Tode, um mit Thränen auf den Schutthaufen ihrer Wohnungen herum zu irren, und mit ihren Familien ein Raub des Elends und der Verzweiflung zu werden. Unglückselige Schlachtopfer der Einführung neuer Theorien, und des Mißbrauchs der Gewalt! Möchten doch euere Unglücksfälle für Europa nicht verloren seyn, und alle Völker belehren, wie schreckliche Folgen eine Revolution hat!

---

31) Der erste Aufstand hatte andere Ursachen.

Anm. des Uebersetzers.

Aus allem, was bisher gesagt worden ist, erhellt unwiderlegbar:

1) Daß man in der Schweiz keine Revolution wünschte.

2) Daß nur ein kleiner Theil der Bürger die Aufhebung einiger Beschwerden verlangt; der übrige Theil aber, mit seinem Schicksal zufrieden, keine Veränderung in der Verfassung seine Vaterlands verlangte.

3) Daß die Einheit und Untheilbarkeit nur durch Gewaltthätigkeit eingeführt worden ist, und nur durch sie behauptet werden kann.

4) Daß diese Einrichtung sich weder für die Schweiz noch für ihre Nachbarn schickt.

5) Daß endlich von hundert Schweizern neun und neunzig laut die Herstellung des Bundessystems und der Neutralität, als für die Schweiz allein vortheilhaft, fordern kann.

Soll man aber die alten Regierungen völlig so wie sie ehmals waren, mit all ihren eigenen Gebrechen wieder einführen. Ich bemerke zuerst, daß wir vielleicht nur zu glücklich wären, wieder unter unsere gegenseitigen Regierungen zurückzukehren, welche uns Jahrhunderte lang so glücklich gemacht haben. Indessen wird es noch besser seyn sich zu verbessern, und

sie mit den angenommenen Meynungen übereinstimmender zu machen 32); vielleicht würde es nicht ohne neue heftige Erschütterung und innerliche Kriege dahin zu bringen seyn, die Schweiz wiederum in herrschende und unterthänige Landschaften einzutheilen; mit den Bürgern der Hauptstadt und den bevorrechteten Kasten ist es eben so; man würde sich nur mit großer Schwierigkeit einer Macht unterwerfen, deren Grundsätze mit den angenommenen Ideen so sehr im Widerspruche stehen, und wenn man auch die Familien wieder in den ehevorigen Stand setzte, würden sie bald ihre Gewalt verlieren, denn die Macht der Meynungen, die sie sonst umgab, hat aufgehört; denn neue Gewohnheiten haben die Federkraft der alten Mittel gelähmt, besonders aber fehlen ihnen jene Geldsummen, welche den Gang der Maschine so schnell und regelmäßig machten. Eine Regierung, deren Wirkungen heilsam sind, wird sich, ihrer Mängel ungeachtet, lange erhalten, aber nach ihrem Fall sich

---

32) Da der Hr. Verfasser die neuen Grundsätze und ihre Einführung in die Schweiz als Grundursache alles Unglücks darstellt, welches sie auch sind, so scheint es, das es eben keine Verbesserung wäre, die Regierungen den opinions vulgaires mehr anzupassen, denn diese und die nouveaux principes sind einander sehr nahe verwandt. Anm. des Uebers.

nicht ohne große Einschränkungen wieder erheben können. Wenn Bern seine Souverainität wieder erlangen könnte, so würde es selbst das System der Landvogteyen verändern. Wenn Venedig sich wieder in den Besitz seiner Unabhängigkeit schwingen könnte, würde es vielleicht nicht eines seiner Staatsverfassungsgrundsätze wieder annehmen.

1) Unser Bundessystem würde zu schwach seyn, wenn man es so herstellte als es zuvor war. So lange die Neutralität der Schweiz nicht verletzt worden war, mußte dem Schweizerbunde mehr Einheit und Stärke zugeschrieben werden, als er wirklich hatte; allein das Geheimniß ist jetzt enthüllt; die Mittel ihn zu trennen und dadurch zu schwächen, sind nun bekannt. Die Föderalbande müßen nun nach neuen Grundsätzen geknüpft, und dem Bunde alle Jugendkraft, deren eine nachdrucksvolle Organisation fähig seyn kann, gegeben werden.

Ein beständige, aus Mitgliedern aller Kantone zusammengesetzte Tagsatzung, und ein oberster Magistrat, der die ausübende Gewalt in allem, was den ganzen Bund betrifft, sind daher unentbehrlich. Man kann zugeben, daß die Kantone voneinander unabhängig sind; daß jeder seine eigenen Regierungsgrundsätze und in der Rechtspflege seine eigenen Gesetze

befolge; daß jeder seine Angehörigen nach ihrem Vermögen und nach seinen Bedürfnißen beschütze; dagegen aber muß ein Zentralpunkt festgesetzt werden, in dem sich alle einzelnen Kräfte vereinigen, in dem der Wille aller zusammentrifft, vor dem alle Widersetzlichkeit verschwindet.

Dieser Zentralpunkt kann in der Schweiz kein anderer als eine permanente Tagsatzung seyn. Ihr erstes Attribut wäre, dem Bunde die Unabhängigkeit und Neutralität zuzusichern. Das zweyte, die besondern Kantonsverfassungen wieder in Gang zu bringen und in Achtung zu setzen. Aus diesem ersten Gesichtspunkt btrachtet, ist diese Tagsatzung eine erhaltende, aus dem zweyten erscheint sie als beschützende Gewalt. Diese letztere ist in der Schweiz, wo so viel Saamen der Zwietracht ausgestreut worden ist, unentbehrlich. Dadurch, daß man Kantone gegen Kantone, und sogar Bewohner einer Gegend gegen einander bewaffnete, hat man Erbitterungen angefacht, die nicht leicht zu dämpfen sind. Werden es die wackern Einwohner von Schwyz vergessen, daß Züricher mit den Franken vereinigt gegen ihre Unabhängigkeit gefochten haben? Werden die Unterwaldner denen von Obwalden ihre Abtrünnigkeit, da sie den Franken zu Wegweisern

dienten, je verzeihen können? Es wird wohl ein ganzes Jahrhundert verfließen, ehe die Walliser es den Waatländern werden verzeihen können, daß sie von ihnen geplündert, und mit Feuer und Schwerd verfolgt worden sind. Erbitterungen solcher Art erzeugen Rachsucht, und diese Vorwürfe Zänkereyen und einheimische Kriege. Es ist daher eine Obergewalt nothwendig, die dem ganzen eine einförmige Bewegung gebe, und hinlängliche Macht habe, jeden Staatsbürger zur Ehrfurcht für die durch Mehrheit angenommene Verfassung, jeden Kanton zur Achtung für die Unabhängigkeit seiner Nachbarn anzuhalten.

Eine solche Einrichtung ist desto unentbehrlicher geworden, da die falschen Begriffe von Freyheit und Gleichheit der Jugend einen Hang zur Empörung und Ungehorsam eingeflößt hat. Täglich werden die Obrigkeiten herabgewürdigt, die Gesetze sind ohne Kraft, und jeder unruhige Kopf will gleich zu Thätlichkeiten schreiten; es wird lange Zeit erfordern diese unbändige Jugend, zu Erfüllung ihrer Pflichten und ihre Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, und die Obrigkeiten, die beständig unter ihren Augen sind, werden das niemals bewirken können; sie besitzen weder wirkliche Gewalt noch die der Meynungen. Es ist in der Schweiz eine entfernte, aus Deputirten der ganzen

Schweiz bestehende Macht nothwendig, die, nebst einer genauen Unpartheylichkeit, den Schuldigen die ganze Stärke der Zwangsmittel gegen Empörung und Ungehorsam fühlen lassen könne.

2) Ohne Nazionalschatz wäre die Bundsgenossenschaft, ungeachtet ihrer Zentralgewalt, nicht im Stand äussere Angriffe zurückzuschlagen. Die jetzige Art Krieg zu führen erfordert Zeughäuser, Kanonen, Gewehre und Rüstzeuge aller Art; alles das kann nach der gänzlichen Beraubung nur sehr langsam wieder angeschafft werden, und blos der Unterhalt ist schon sehr kostbar, und überdas erfordert die Ausführung eines Entschlusses zahlreiche Bataillone schnell an die Grenzen zu schicken, hinlängliche und bereitliegende Geldsummen. Man muß das Kriegsheer so lange besolden und unterhalten können, bis daß eine ausserordentliche Kriegssteuer eingegangen ist, welches immer eine beträchtliche Zeit erfordert.

3) In Friedenszeiten soll und kann die Schweiz kein stehendes besoldetes Kriegsheer unterhalten; jedoch wird es nothwendig seyn, wenigstens einige Jahre zwey bis dreytausend Mann im Dienst und zum Gebrauch der Tagsatzung zu halten. So klein dieses Korps ist, macht es schon einen Nationalschatz unentbehrlich. Dieser Zweck ließe sich indessen auf eine andere Weise errei-

chen; man könnte nämlich die letzhin getroffene Einrichtung beybehalten, vermöge welcher die Gemeinden ein Mann von hundert Aktivbürgern liefern, ausrüsten, bewaffnen und besolden. Diese vortheilhafte Einrichtung würde auf eine schnelle und wohlfeile Art ein Korps von ungefehr 3200 Mann liefern, welches die größte Stärke der nur in den ersten Jahren nöthigen stehenden Macht wäre, um die Ruhe im Innern der Schweiz sicher zu stellen.

Die Partheylichkeit, sogar Käuflichkeit der ehemaligen, sowohl Zivil- als Kriminal-Justizpflege, in einigen Kantonen erfordert die Errichtung eines oberſten Gerichtshofs, an den man von der ganzen Schweiz appelliren könnte, wenn die Kompetenz in Zivilsachen einen gewissen Werth überstiege, in Kriminalfällen aber die Strafe höher als zweyjähriges Gefängniß wäre. Dies Tribunal, dem jetzt in Bern bestehenden ähnlich, wäre aus einem Richter von jedem Kanton zusammengesetzt.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergiebt sich, daß, wenn die verschiedenen Kantone, wie vor der Revolution, voneinander unabhängig bleiben, die Sicherstellung des Wohlstands in der Schweiz, die Einführung folgender sechs Neuerungen nothwendig macht:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Betrachtungen über die Revolution in der Schweiz, über den Grundsatz der Einheit und Untheilbarkeit, und die Nothwendigkeit zum Bundessystem zurü ckzukehren nebst einem Plan einer föderativen Staatsverfassung
Bd.: 1. 1802. - 4, 95 S.

Basel 1802

Jud. 30 ls#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570563-0